

BAB

OW III

B 51

B1

herne

HERNE - unsere Stadt

MONATSSCHRIFT DER STADT HERNE · NUMMER 8/9 · AUGUST/SEPTEMBER 1965 · JAHRGANG 2

AUS DEM INHALT

	Seite
Mont Cenis — ehrendes Gedenken	3
Feuerwehr — stets für uns bereit	4
Eine typische Hausform in Alt-Herne	8
Hochwasser früher in Herne keine Seltenheit	9
Hand- und Spanndienste in Herne	11
Aus der Entstehungsgeschichte der Ruhrkohle	12
Junge Briefmarkenfreunde rühren sich	18
Dem Bibliothekar in die Arbeit geschaut	18
Karl Brandt plaudert von Bächen und Teichen im alten Herne	20
Es gab einmal die Radfahrkarte	21
Zurückgeblendet	25
Heimisches Erntebrauchtum	26
Stadtarchivar zeichnet Portrait von Max Wiethoff	27
Wußten Sie schon	28
Geistiges Rüstzeug für den Wähler	29
Bild, Film und Ton aus der Stadtbildstelle	31
Machen Sie es richtig — mit dem Wahlschein	32

Herausgegeben von der Stadtverwaltung Herne

im Benehmen mit dem Verkehrsverein

Ausführungen, die mit dem Namen des Verfassers gezeichnet sind, stellen nicht unbedingt eine offizielle Meinung von Rat oder Verwaltung der Stadt dar. Gleiches gilt von Leserzuschriften.

Mont Cenis

Juli 1965

Schicksal Ehre Trauer



Von Anbeginn standen im Ruhrbergbau die Bemühungen um die *Sicherheit* des Bergmanns im Vordergrund aller Fortschrittsbestrebungen. Alle nach dem jeweiligen Stand von Wissenschaft und Technik möglichen Vorkehrungen zum Schutz von Gesundheit und Leben sind immer getroffen. Dennoch ist der Bergmann ständig von Gefahren umgeben, und das Bergwerk fordert immer und immer wieder Opfer. Die wichtigen *Sicherheitsbestimmungen* werden gewiß von niemandem fahrlässig oder gar leichtsinnig übertreten. — Es gibt zweifellos im ganzen Ruhrgebiet nicht einen Bergmann, der sich z. B. nicht strikt an das Rauchverbot in der Grube hält. Viele der Katastrophen im Steinkohlenbergbau wurden durch *Schlagwetterexplosionen* herbeigeführt.

In den Kohlenlagerstätten und deren Nebengestein sind große Mengen von Methangas eingeschlossen. Durch den Abbau tritt das Gas aus und muß mit dem Wetterstrom abgeführt werden. Bildet aber unter unglücklichen Bedingungen das freigewordene Gas mit der Luft ein bestimmtes Mischungsverhältnis, so kann das dann hochexplosive Gemisch, wenn es auf irgendeine Art gezündet wird, die furchtbarsten Folgen verursachen.

Die *Brandgefahr* kann man in Steinkohlenbergwerken bei der Anhäufung von brennbaren Stoffen trotz aller Vorsichts-

maßnahmen niemals ganz beseitigen. Häufig entsteht ein Brand durch *Selbstentzündung*; manchmal auch an Stellen, wo der Abbau schon längst beendet ist, und wo keines Menschen Fuß jemals mehr wird hintreten können. Ein Brand bedeutet immer höchste Gefahr für das Leben der Bergleute und für den Bestand ganzer Abbaufelder.

Jede Schachtanlage unterhält eine *Grubenwehr*, die aus fachlich, körperlich und charakterlich besonders qualifizierten Bergleuten besteht. In Stunden höchster Gefahr werden diese Männer stets gerufen; immer sind sie zur Stelle. Vielen Bergleuten retteten sie Gesundheit und Leben. Teure Produktionsmittel, wertvolle Lagerstätten und Arbeitsplätze bewahrten sie vor der Vernichtung. Häufig setzten sie ihr Leben ein, um das Leben von Kameraden zu retten. Nicht selten sind die Fälle, wo Wehrmänner ihr Leben hingeben mußten.

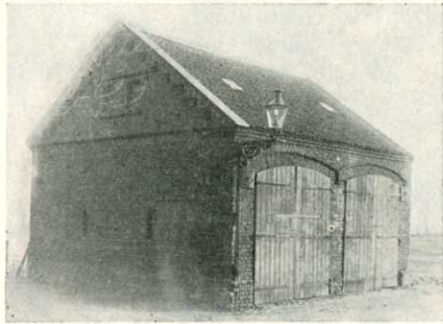
Jeder Bergmann weiß, daß seine *Kameraden nichts scheuen* und das Äußerste für ihn wagen, sollte er ihrer Hilfe bedürfen. Wahrhaft *erschütternd* sind Augenblicke, wo die verantwortlichen Männer erkennen müssen, daß Kameraden, deren Schicksal *ungewiß war*, nicht mehr am Leben sein können, — wenn sie Rettungsarbeiten, die keine Rettung mehr bringen können, abbrechen müssen.

Im Kampf gegen den „Roten Hahn“:

Allzeit bereit!



Das Feuer hat in seinen Wirkungen zwei Seiten, und wir wollen nicht nur die schädliche sehen, sondern auch seine wohlthätige Seite für das Leben nicht vergessen. Es läßt sich wohl nicht mehr ergründen, auf welche Weise das Feuer zu uns Menschen gekommen ist. Die Entdeckung, Bezähmung und der Gebrauch des Feuers bildeten die Grundlage für die Höherentwicklung der Menschheit. Den Menschen ergriff wohl zuerst große Furcht vor dem alles verzehrenden Feuer, eine Furcht, die nie ganz gebannt werden wird. Allmählich



Das erste Spritzenhaus der Freiw. Feuerwehr Herne bis zur Jahrhundertwende.

lernte der Mensch den Gebrauch des Feuers seinen Zwecken dienstbar zu machen. Es erhellt ihm das Dunkel, es schützt ihn vor Kälte, kocht seine Speisen, härtet den Ton, schmilzt das Erz.

Welche Verheerungen das Feuer bei unseren Vorfahren angerichtet hat, können wir nur nachempfinden, da wir ähnliches im letzten Krieg erdulden mußten. Bei den waldumschlossenen Siedlungen der Germanen kannte man keinen Nachtwächter und keine Feuerwehr, denn wenn bei ihnen eine Holzhütte den Flammen zum Opfer fiel, boten die großen Waldungen genug Holz, um eine neue Hütte zu erstellen. Hieraus ist aber nicht zu entnehmen, daß sie das Feuer nicht fürchteten, denn sie hatten die Ausbrüche der Vulkane kennen gelernt. Es war für sie ein Element wie Blitz und Sturm, denen der Mensch nicht gewachsen war, und es konnte zerstören, wie es wollte.

In der Völupsa, dem altnordischen Eddalied von Weltentstehung und Weltuntergang, heißt es:

„Der hehre Sproß der Glodi“) naht,
Der Landgürtel gähnt zum Himmel,
Gluten sprüht er und Gift speit er,
Entgegen geht dem Gott der Wurm.“
“) Thor, der Sohn der Glodi

Das Feuer wird wie folgt geschildert:
„Die Sonne erlischt, das Land sinkt ins Meer,
Vom Himmel stürzen die heiteren Sterne,
Rauch und Feuer ragen umher,
Hohe Hitze steigt himmelan.“

Daß im Mittelalter

Scheiterhaufen nicht unbedingt außergewöhnlich waren, ist bekannt. Man empfand allgemein keine großen Bedenken, nach einer Verurteilung das Feuer auch zur Vernichtung von Menschenleben anzuwenden. Im Nibelungen-Lied können wir schließlich lesen, daß Kriemhild den Festsaal Etzels anzuzünden befiehlt, um ihre Gäste, die Burgunder, durch Feuer zu vernichten und so ihr Racheverlangen gegen Hagen zu kühlen. Man brauchte eigentlich nicht so weit Rückschau zu halten, um das Feuer als Werkzeug unheimlicher Mißachtung des Menschenlebens eingesetzt zu finden, denn noch im letzten Krieg schreckte man vor dem Verfahren, ganze Städte und ihre Menschen durch Brandbomben auszulöschen, nicht zurück.

Die Macht des Feuers

ist nicht geringer geworden. Auch in unserer Zeit und Welt großartiger Technik muß man die bittere Lehre hinnehmen, daß es keine absolute Sicherheit gegen Naturgewalten gibt und auch nicht geben kann, weil allen Vorkehrungen zur Verhütung und Abwehr von Katastrophen immer nur Wahrscheinlichkeitsberechnungen zugrunde liegen können. Auch im Zeitalter der Technik ist im Brandschutz keinem Menschen die letzte Sorge um die eigene Sicherheit und das eigene Leben abgenommen. Kein Gesetz, kein Überwachungs- und Sicherheitssystem kann das, nicht im häuslichen und beruflichen, nicht im öffentlichen Wirkungsbereich! Entscheidend im Falle der Gefahr und für die Einstellung zu möglichen Gefahren ist immer das Verhalten jedes einzelnen und dabei der Gebrauch des gesunden Menschenverstandes.

Wen trifft ein Brandschaden?

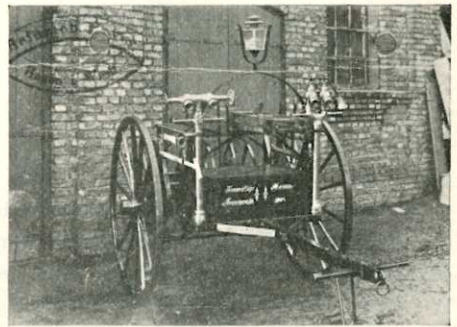
Denjenigen, der sich beim Brand Verletzungen zugezogen hat, dessen Habe verbrennt oder beschädigt wird.

Bei jedem Brand geht Gut verloren, dessen Wiederbeschaffung viel Geld kostet, für das jeder heute schwer arbeiten muß.

Uns alle, denn die Versicherungsgesellschaften haben kein eigenes Geld. Es wird von den Versicherten aufgebracht.

Zuletzt die Feuerwehren, sie müssen ausrücken, um Hilfe zu leisten, dabei spielt die Tages- und Jahreszeit keine Rolle.

Die Tätigkeit des Feuerwehrmannes auf der Brandstelle ist mit einer Reihe von Gefahren für Leben und Gesundheit verbunden; z. B. die übermäßige Wärmeeinwirkung, Atemgifte, Explosionen und Stichflammen, Einsturzgefahr und Elektrizität, wenn die Isolation Starkstrom führender Leitungen durch mechanische oder Wärme-Einwirkung schadhafte geworden ist.



Alter Schlauchanhänger mit Standrohren.

Wann muß und wie kann man die Feuerwehr alarmieren?

Die Feuerwehr muß immer alarmiert werden, wenn Hilfe nötig ist, insbesondere bei Bränden, die entdeckt und nicht sofort gelöscht werden können. Aber auch für andere Hilfeleistungen steht

Pferdebespannte
Löschzüge
Herne-Mitte bis 1923.
Anschließend
erfolgte
die Motorisierung
bis 1927
mit 3 Fahrzeugen.



die Feuerwehr für alle Bürger bereit, z. B. wenn Menschen oder Tiere in Notlage geraten sind, bei Betriebsunfällen, Einsturz von Baulichkeiten, Verkehrsunfällen, Verkehrsstörungen, bei Gasausströmungen, Gasvergiftungen, Wasserschäden, Sturmschäden u. a. m.

Die Feuerwehr kann man

1. über die Notrufnummer 112 — wer die Nummer 112 wählt, muß 20 Sekunden warten — in dieser Zeit ertönt kein Rufzeichen,
2. über die Feuermelder und Polizeirufsäulen — wer einen Feuermelder betätigt, muß am Feuermelder auf das Eintreffen der Feuerwehr warten, denn er muß ja den Weg vom Melder zur Brandstelle weisen — und in Herne
3. über die Telefonanschlüsse 5 11 55/56 und 5 15 95 erreichen.

Lieber einmal nach kurzer klarer Überlegung und Entscheidung die Feuerwehr zuviel, als einmal nicht zu alarmieren!

Der Einsatz der Feuerwehr kostet den Hilfesuchenden nichts.

Der böswillige Alarm aber wird bestraft, der Alarm in guter Absicht nicht.

Aufbau der Feuerwehren

Der Aufbau ist durch das „Gesetz über den Feuerschutz im Lande Nordrhein-Westfalen“ geregelt.

Träger des Feuerschutzes

Die Aufgaben des Feuerschutzdienstes obliegen als Selbstverwaltungsangelegenheit der Stadt.

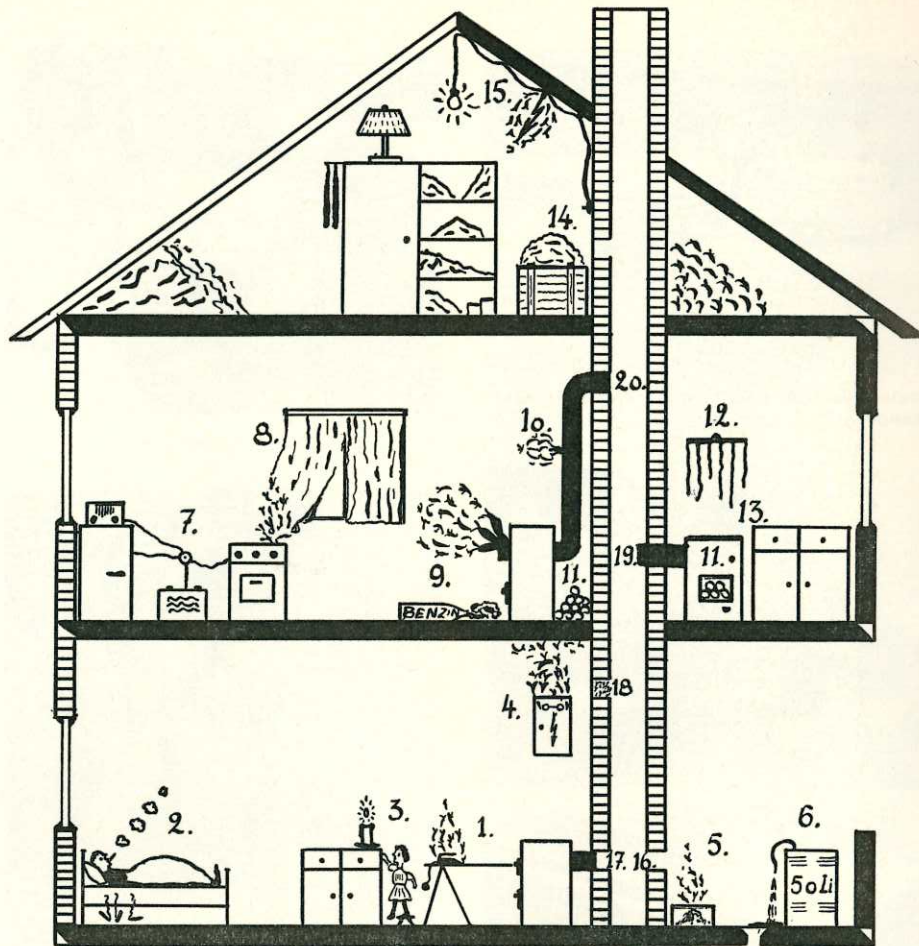
Aufgaben des Feuerschutzes

1. Aufgabe des öffentlichen Feuerschutzes ist die Abwehr von Gefahren, die durch Schadensfeuer, Unglücksfälle oder durch sonstige aus Naturereignissen sich ergebende Notstände drohen.
2. Durchführung der Brandschau.
Der Brandschau unterliegen Gebäude und Einrichtungen, die wegen ihrer Beschaffenheit, Verwendung oder Lage in erhöhtem Maße brand- oder explosionsgefährdet sind, in denen bei Ausbruch eines Brandes oder einer Explosion eine große Anzahl von Personen gefährdet sein würde.

Die Freiwillige Feuerwehr

Am 7. September 1877 schlossen sich unter der Leitung des damaligen Amtmanns von Bock mehrere Bürger zusammen und gründeten eine freiwillige Feuerwehr. Davor galt in Herne die westfälische Feuerlöschordnung von 1841. Durch sie war bei einem ausbrechenden Brand jeder Bürger verpflichtet, mit Feuereimer und Feuerhaken zur Brandstelle zu eilen.

Die freiwillige Feuerwehr ist ein Zusammenschluß von Einwohnern der



Stadt Herne in der Absicht und zu dem Zweck, in freiwilligem und ehrenamtlichem Dienst einen leistungsfähigen und ausreichenden Feuerschutz sicherzustellen. Sie leisten ihren Dienst ehrenamtlich, d. h. unentgeltlich. Sie ersparen der Stadt erhebliche Kosten, die entstehen würden, wenn die Stadt dafür festbesoldete Dienstkräfte einstellen müßte.

Es ist bemerkenswert, daß im Gegensatz zu früheren Jahren die „besitzenden Schichten“ der Bürgerschaft, die zur Erhaltung ihres Besitzes in erster Linie für den Dienst in der freiwilligen Feuerwehr bereit sein sollten, nur noch selten beitreten, vielmehr den Schutz ihres Eigentums anderen Bürgern überlassen, die zumeist „besitzlos“ sind.

Die freiwillige Feuerwehr unserer Stadt besteht aus den hauptberuflichen Kräften, den freiwilligen Löschzügen Herne-Mitte und Herne-Sodingen. Im Ortsteil Horsthausen steht die Gründung eines Löschzuges bevor.

Unsere Zeichnung stellt den Schnitt eines Wohnhauses dar. Es sind darin eine Anzahl fahrlässiger Brandursachen und baulicher Mängel eingezeichnet. Die Zeichnung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sie soll nur einige Anhaltspunkte geben, um festzustellen, ob man oder wie leicht man im eigenen Haus und in der eigenen Wohnung fahrlässig handeln kann.

Die meisten Brandursachen infolge Fahrlässigkeit in Wohnräumen sind:

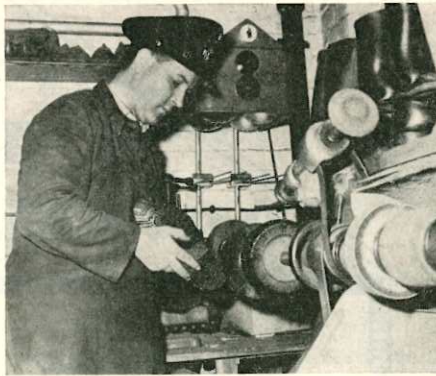
1. Nicht ausgeschaltetes Bügeleisen oder Heizkissen.
2. Rauchen im Bett, Wegwerfen von Zigarettenresten.
3. Offenes Licht, ohne Aufsicht, Streichhölzer in der Reichweite von Kindern.
4. Geflickte Sicherungen.
5. Ausschütten von Brikettasche in Pappkartons.
6. In einer Wohnung darf in Kanistern bis zu 40 Liter Heizöl gelagert werden. Heizöl darf nicht in Abflüsse laufen können.
7. Überlastete elektrische Anlagen.
8. Gardinen in der Nähe von Öfen oder Herden.
9. Anmachen von Herden und leichtsinniger Umgang mit brennbaren Flüssigkeiten.
10. Ofenpfеifen sind undicht oder defekt.
11. Unsachgemäßes Aufbewahren von Holz im Backfach oder hinter dem Ofen.
12. Trocknen von Wäsche- und Bekleidungsstücken über dem Herd oder Ofen.
13. Möbelstücke, die zu nah am Ofen stehen.
14. Abstellen von Gut im Dachraum — von der Reinigungsklappe des Kamins mindestens 1 m entfernt bleiben. Besser wäre es, den Boden zu entrümpeln.
15. Behelfsmäßiges Verlegen von Lichtleitungen oder defekten elektrischen Leitungen.
16. Reinigungsklappe eines Kamins im Keller fehlt oder ist defekt.
17. Ofenpfеife (Rauchrohr) ist zu kurz und sitzt nicht fest in der Kaminwand.
18. Rauchrohreführung ist nur mit Papier oder Lumpen ausgefüllt.
19. Rauchrohr ist zu lang und ragt in den Schacht des Kamins.
20. Rauchrohreführung ist in Ordnung.

Die hauptberufliche Wache

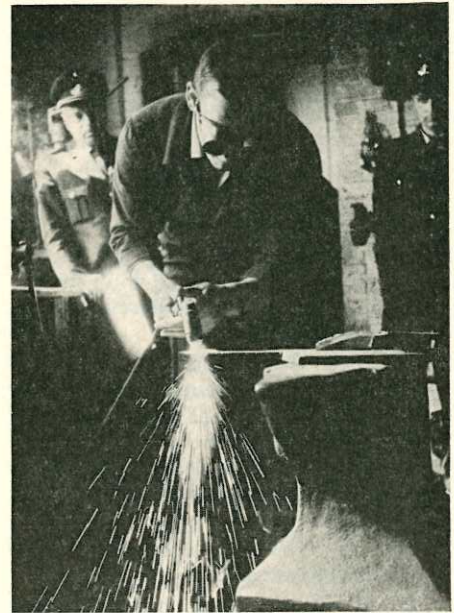
Die ständig besetzte Wache befindet sich in den alten Unterkünften an der Bredestraße. Augenblicklich sind hier 36 Dienstkräfte beschäftigt. Der Dienst



Pulverlöschfahrzeug mit Schlauchbootanhänger.



Der Schuhmacher



Werkstattarbeiten und Schweißarbeiten.



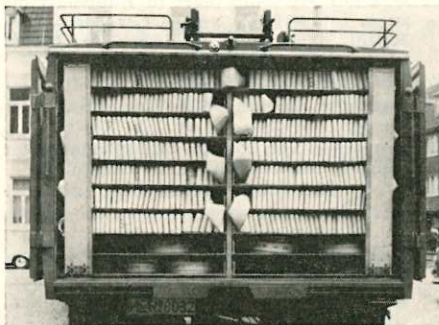
Der Schreiner



Ausrücken eines modernen Löschzuges zum Einsatz.



Elektriker



Eine ausreichende Zahl Schläuche führt der Löschzug mit.



Brandbekämpfung mit einem C-Rohr.



Gerätehaus La-Roche-Straße. 1964 im Zuge der OW III abgerissen.

eines Feuerwehrmannes ist ein 24stündiger Wechseldienst, d. h., daß ein Feuerwehrmann etwa die Hälfte seines Lebens auf der Feuerwache verbringt.

An Fahrzeugen stehen zur Verfügung:

- 6 Löschfahrzeuge
- 2 Drehleitern von 25 und 30 Meter Länge
- 1 Pulverlöschfahrzeug
- 1 Katastropheneinsatzwagen
- 1 Öllarmfahrzeug
- 1 Pritschenwagen
- 1 Kombiwagen
- 1 Kommandowagen
- 1 Arbeitsleiter
- 1 Schlauchboot mit Anhänger

In der Zeit vom 1. Januar bis 30. Juni 1965 hatte die Feuerwehr folgende Einsätze:

28 Brände, davon:

- 1 Großbrand,
- 7 Mittelbrände,
- 8 Kleinbrände,
- 12 Entstehungsbrände,
- 42 Hilfeleistungen,

(Fortsetzung auf Seite 8)



Ausrücken zum Einsatz.

Die Feuerwehr -

ihr Dienst

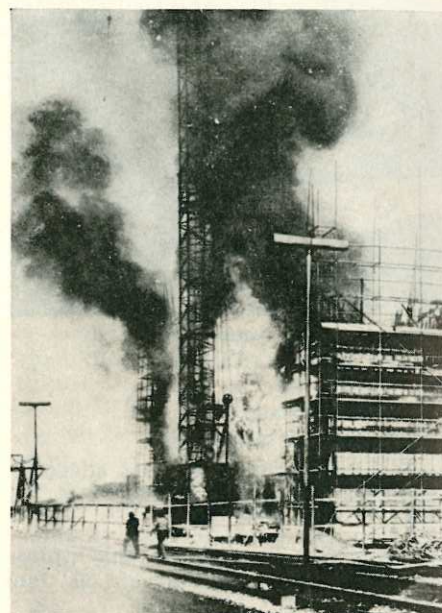
gilt dem Mitmenschen und seinem Gut,

ihr Kampf

den vernichtenden Elementen



Einsatz mit
Atemschutzgeräten



Großbrand beim
Steag-
Gruppenkraftwerk
1964



Volle Fahrt
über den Kanal



Ausladen des Schlauchbootes.



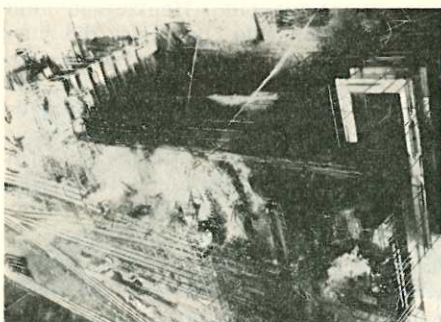
Der starke Außenbordmotor
wird angeworfen.



Brandbekämpfung mit einem C-Rohr.



Großbrandstelle Gruppenkraftwerk Herne
von oben gesehen.



An der Brandstelle im Einsatz. Aethylen-
werk Herne.



Der Autoschlosser

- 7 blinde Alarme,
- 8 böswillige Alarme.

Die Schadenssumme aus den angegriffenen Bränden betrug 84 000,— DM.

Ein Überblick über den Krankentransportdienst vom 1. Januar bis 30. Juni 1965

Anzahl der Krankenwagen:

- 5 Liegekrankenwagen,
- 1 Sitzkrankenwagen.

Gesamtzahl der durchgeführten Transporte: 2 729,

davon:

- a) 533 Unfälle,
- b) 73 Infektionsfälle,
- c) 2 123 allg. Transporte.

Um diese Transporte durchführen zu können, mußten 34 290 Kilometer gefahren werden.

Aus der Übersicht über die Einsätze wird erkennbar, daß sich die Hauptlast der Feuerwehr heute auf die vielfachen Hilfeleistungen verlagert hat. Es ist das wohl ein Zug der Zeit, in der jeder Mensch zunächst nach der Behörde ruft und sie um Hilfe bittet.

Hernes Feuerwehr erfordert geringste Kostenlast

Übrigens dürfte es für die Herner Mitbürger von Interesse sein, daß die Feuerwehr der Stadt Herne von den Großstädten im Bundesgebiet mit dem geringsten Aufwand an finanziellen Mitteln geführt wird. Dabei steht sie in ihrer Leistungsfähigkeit und Schlagkraft so da, daß alle in Herne zu stellenden Anforderungen an einen guten Feuerschutz erfüllt werden.

Diese Darstellung soll mit dem bekannten Lied des Nachtwächters schließen, der in der Vergangenheit die Gassen unserer Städte durchschritt und die so alte und so berechnete Mahnung ausrief, die auch heute noch gilt:

Hört, ihr Leut', und laßt euch sagen:
Die Glocke hat zehn Uhr geschlagen,
Bewahrt das Feuer und auch das Licht,
Damit der Stadt kein Schaden g'schieht
Und lobet Gott den Herrn!

Eine typische Hausform in Alt-Herne

Von Karl Brandt

In den älteren Stadtteilen sind noch heute besondere Hausformen aus dem vergangenen Jahrhundert zu finden, die vielleicht besonders für die alten Bergbaustädte, aber wohl auch für einige der aus kleineren Ackerbau-Städten zu Industrie-Städten zusammengewachsenen Großstädte typisch sind. Diese Häuser wurden im Laufe der letzten 50 Jahre vielfach durch Fassaden modernisiert und andere Umbauten so verändert, daß ihre unverfälschte Art immer seltener geworden ist. Ehedem spielten sie eine größere Rolle im Leben der älteren Herner, da sie verhältnismäßig billig und schnell zu errichten waren. Um was für eine Hausform es sich handelt, zeigen meine eigens für unsere Monatsschrift aufgenommenen Fotos. So ein Haus der anderthalbstöckigen Bauweise kostete 1898 einschließlich Bauplatz und großem Garten um 12 000 Mark, Ja, das waren noch Zeiten, — wird mancher denken. Für 12 000 Mark ein Haus, worin für damalige Verhältnisse bequem drei Familien wohnen konnten!

Aber vor dem Krieg 1914/18 war auch diese Summe ebenso schwer zu verdienen, wie in unseren Jahren vielleicht 50 000 bis 60 000 DM, zumal die Bauherren durchweg „kleine Leute“ waren, meist Arbeiter und Handwerker. Sie hatten daran in vielen Fällen fast ihr ganzes Leben lang zu zahlen. Aber immerhin, sie wohnten im eigenen Haus, und Mieten kamen dazu noch ein. In so einem Haus des älteren Typus wie unser Bild 1 zeigt, konnten durchweg drei, manchmal vier Familien wohnen. Unten rechts und links des Eingangsflures je eine und oben meist eine Familie, zur Not auch eine vierte. Im oberen halb Stockwerk waren die Zimmer wegen des Satteldaches bis auf den Dachvorbau schräg. Das störte niemanden, die Hauptsache man hatte ein Dach über sich. Für einen Schrank und für ein paar Bilder die man aufzuhängen hatte, genügten die seitlichen Steilwände. — Und was wurde an Bildern schon aufgehängt?! Meist war es das Hochzeitsfoto des Ehepaares, das Foto von Opa und Oma, ER mit hochgedrehtem Kaiser-Wilhelm-Schnurrbart und SIE in altmodischer Tracht, — Röcke bis auf die Knöchel und die Bluse hochgeschlossen. Ja, damals war man noch „züchtig“, und wenn nicht, dann merkte es so leicht niemand. Heutzutage muß es jeder sehen, wie „lieb“ sich die jungen, allzujungen Leuten haben. Na, noch ein paar Jahre, dann haben wir uns alle daran gewöhnt und sehen es nicht mehr, und die Jungen tuns aber dann auch nicht mehr; — das ist eben die „Macht der Gewohnheit“! — Doch das als Bemerkung nebenbei.

Im oberen Stockwerk solch eines Eigentums gab es nur ein Zimmer mit gerader Decke und geraden Wänden, eben das in dem Dachvorbau. Es war



Abzweig nach Norden der Cranger Straße in Herne-Baukau an der Zeche Julia 1965.

auch am größten, denn hier war die Küche, hier spielte sich das tägliche Leben ab. Wer hatte damals schon ein Wohnzimmer?! Nur hier konnte man vornheraus durch ein Fenster nach draußen schauen und sehen, was die Kinderchen trieben, ob der Nachbar wieder angetrunken nach Hause kam oder ob die Kajunke'sche mit der Hinterfuß'schen schon wieder klatschte. Früher sagte man gemeinhin die „Mickel'sche“ und nicht die Frau Mickel, oder der Gatte sagte nicht meine Frau, sondern „minge oder meine Ölschke“. Da war nichts dabei, daran stieß sich niemand.

Unser hier zu besprechender Haustyp ist in der letzten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts aus der gleichen Form aus Fachwerk hervorgegangen, wie nur noch wenige in Herne vorhanden sind, so an der Westseite der Ringstraße, nicht weit von Schulte-Uhlenbruck in Herne-Börnig. Im letzten Viertel des vorigen Jahrhundert war man von dieser Fachwerkbauweise abgekommen, aber traditionsgetreu und weil man noch keine andere billigere, bequemere Hausform entwickelt hatte, baute man unseren Anderthalbstockbau in Ziegelsteinen weiter. Das war auch „moderner“. Was damals oder überhaupt in den Zeitläufen als „modern“ herausgestellt wurde, ist wenige Generationen oder noch früher belächelt worden. — Aber keine Schadenfreude! — Uns wird es ebenso ergehen!



Vorn an der Victor-Reuter-Straße befinden sich noch mehrere Häuser des Anderthalbstock-Typs.

Die ursprüngliche Form also war mit einem einzigen Haupteingang in der Mitte der Front (Bild 1). Bisweilen wurde später auch ein Seiteneingang gebrochen, wenn man separat ein- und ausgehen wollte oder mit seinem unteren Nachbarn „Krach hatte“. Im Laufe der Zeit aber wurden gleich beim Bau oder durch Umbau in der Front zwei nebeneinander liegende Hauseingänge geschaffen, für je zwei Mietparteien, unten und oben (Bild 2). Diese Häuser waren natürlich teurer und waren dann nicht mehr für 12 000 Mark zu haben, zumal ja auch zwei Treppen eingebaut werden mußten.



Haus am Nordrande der Schmittstraße in Herne-Baukau. Aufnahme 1965.

Um 1900 und später kam man darauf, diese Hausform auf 2½ Stockwerke zu erhöhen, indem einfach ein zweites Stockwerk mit geraden Wänden und Decken zwischengeschaltet wurde. Das brachte mehr Wohnungen und damit



Etwa in der Mitte der Rottstraße vor der Steag, 1965.

mehr Mieten (Bild 3). Von dieser mehr gegliederten Hausform gab und gibt es nicht mehr viele Beispiele in Herne, zumal sie sich bald überlebt hatten. Schon nach 1918 baute man ganz anders. — Auch das Bauen wandelte sich bis heute, wo ja ein „Bungalow“ anscheinend der letzte Schrei ist. Ja, wahrscheinlich gibt es da keine feststehenden Begriffe mehr, alles scheint sich gewandelt zu haben und wandelt sich ständig; manche älteren Zeitgenossen kommen da nicht mehr mit und ihre ständige Redensart ist: „Zu meiner Zeit war das ganz anders!“ Nun, das glauben wir gern, denn nichts ist halt beständiger als der Wechsel! Das lohnt sich bei einem Bummel durch die Stadt einmal zu überlegen.

Überschwemmung die in der Nacht vom 5. zum 6. Februar 1852¹⁾, die das seinerzeit noch zum Amt Herne gehörige Crange am härtesten betroffen hat. Drei Tage nach dem Ereignis standen Dorf und Feldmark noch unter Wasser. Die von der königlichen Generalkommission neu angelegten Kommunalwege von Crange nach Hertn und Resse wurden so beschädigt, daß sie nachher selbst für Fußgänger kaum passierbar waren, zumal die im Zuge der Verkehrswege liegenden Brücken stark in Mitleidenschaft gezogen waren. Dabei stellte sich heraus, daß die von der Kommission angelegten Brücken zu schmal waren, zu wenig Durchlaß boten. Jedenfalls waren die Hochwasser-Verwüstungen so stark, daß der Amtmann die zuständigen Landräte bitten mußte, die Regierung zu einer außerordentlichen Unterstützung zu veranlassen: Crange vermochte seiner gesetzlichen Verpflichtung zur Wiederherstellung nicht nachzukommen, weil es kein Geld hatte, zudem stand auch die für den Wegebau in Angriff genommene Sand- und Kiesgrube unter Wasser, es fehlte also auch an Material. Eine große Schuld an der Überschwemmung in und um Crange gab der Amtmann dem Müller (Clemens Albring), der seiner Meinung nach das Wehr nicht frühzeitig genug aufgezogen hatte.

Im Abstand von mehreren Jahren (immer nur nach den erhaltenen Unterlagen festgestellt) wiederholten sich die Überflutungen durch die Emscher. Am 24. Januar 1863²⁾ wird von einer solchen zwei bis drei Monate zurückliegenden berichtet, als die Emscher infolge des vielen Regens über die Ufer trat, ohne aber größeren Schaden anzurichten. Am 19. Dezember 1867³⁾ trat der Fluß abermals aus und ging erst am 23. Dezember zurück, ohne das größerer Schaden eingetreten wäre.

Ein ungewöhnlich hoher Wasserstand war nach einer Notiz vom 20. Dezember 1870⁴⁾ Schuld daran, daß vielfach Brücken und Dämme zerstört wurden. Von der Behörde wurden diese Schäden als nicht unbedeutend rubriziert. In der Zeit zwischen dem 28. Dezember 1877 und dem 26. März 1878⁵⁾, dem vierteljährlichen Berichtszeitraum über Vorkommnisse im Amt Herne, scheinen keine besonderen Ereignisse vorgekommen zu sein, obwohl die Emscher durch das anhaltende Regenwetter häufig über die Ufer getreten war. Aus demselben Grunde — anhaltender Regen — überschwemmte die Emscher, wie es am 24. Dezember 1880⁶⁾ heißt, „in den letzten Tagen“ die nächste Umgebung.

Stadtarchiv stellt fest:

Früher in Herne häufiger Hochwasser

Von Dietrich Hildebrand

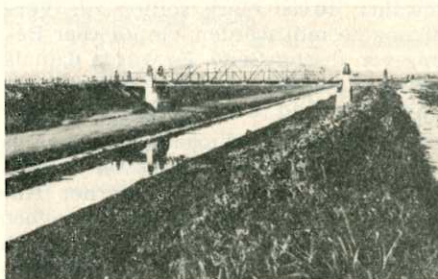
Unter dem Eindruck der Hochwasserkatastrophe in Ostwestfalen und Hessen in diesem regenreichen Sommer ist die Frage aktuell, ob auch das Herner Gebiet in früheren Jahren von derartigen Schäden betroffen gewesen ist. Leider muß man dies bejahen, allerdings mit der tröstlichen Feststellung, daß keine Verluste an Menschenleben zu beklagen waren.

Zum gesamten Thema muß vorab gesagt werden, daß es nur nach den im hiesigen Stadtarchiv erreichbaren Quellen behandelt wurde, d. h., daß diese Darstellung schon deshalb nicht vollständig sein kann, weil frühere Akten teils vernichtet sind, da man damals nicht das Verständnis für ihren ge-

schichtlichen Wert aufbrachte, das in neuester Zeit durch die Einrichtung des Stadtarchivs seitens der Stadtverwaltung Herne in ganz selbstverständlicher Weise praktiziert wird.

Die Emscher, eine emsige „Überschwemmerin“

Beim Studium der Akten des Herner Stadtarchivs stellt sich heraus, daß unsere Emscher — sie wurde hier bis um die Hälfte des vorigen Jahrhunderts im Volksmund einfach „Emsche“ genannt — nicht selten Überschwemmungen verursacht hat. Aktenkundig ist als früheste



Die Emscher bei Baukau nach ihrem Ausbau.

Einige Einzelheiten über die Emscherüberschwemmungen

Im vor dem 10. August 1882⁷⁾ liegenden Berichtszeitraum, diesmal also im Hochsommer, traten die Flüsse wiederum infolge des ungewöhnlich heftigen Regens während der vorausgegangenen Wochen aus. Interessant ist ein Aktenvermerk vom 1. September des gleichen Jahres, in dem Genaueres über das Ausmaß des Hochwassers ausgesagt ist. Danach hatte die Emscher auf der Länge



Hochwasser im Emschertal bei Baukau, Februar 1909.

von Horsthausen bis zur Grenze Crange ca. 20 ha überschwemmt, und der von den Bauern angemeldete Gesamtschaden belief sich auf 1200 Mark. Schon am 24. März des folgenden Jahres 1883⁸⁾ lesen wir, daß die Emscher wieder über die Ufer trat und im benachbarten Gelände Schäden anrichtete.

Überhaupt, so ist aus einer Klage von Baukauer Landwirten vom 9. Dezember 1885²⁰⁾ zu entnehmen, waren ihre Ländereien an der Emscher im Winter viel überschwemmt. Sie führten das auf den zu hohen Wasserstand an der im Amt Wanne gelegenen Cranger Mühle der Freifrau von Rump zurück, wo der Pegel angeblich zu hoch gesetzt war. Der Pegelpfahl selbst stand mit seiner Oberfläche 77 cm über dem Emscherbett. Der Wasserbautechniker Breme, Münster, wurde auf Kosten der Gemeinde Baukau mit der Erstattung eines Gutachtens betraut, um evtl. auch festzustellen, ob Bodensenkungen der Zeche „Clerget“ (Klärchen) vorlägen und diese dann den Pegel auf ihre Kosten tiefer legen oder die Mühle beseitigen müßte. Die Angelegenheit verlief zunächst jedoch im Sande.

Im Jahre 1890 war es dann wieder so weit. In einer Meldung vom 29. November⁹⁾ heißt es, das Hochwasser der vergangenen Tage hätte die Emscherniederung überschwemmt. Dabei wird die eingangs getroffene Feststellung betont, daß Menschenleben nicht verloren gingen, jedoch wurde eine Brücke im Zuge der Kirchhofstraße zu Herne zerstört. Die Brücke führte über den Westbach, der dort damals noch offen floß, während er heute weitgehend kanalisiert ist. Am 8. Dezember 1890¹⁰⁾ erließ der Amtmann eine Bekanntmachung betreffs der infolge der Überschwemmung verunreinigten Brunnen. Diese Verlautbarung ist aufschlußreich, weil sie erstmalig das betroffene Gebiet lokalisiert, nämlich in Herne die Grabenstraße, Cranger und Hertener Straße, in Baukau Einwohner Haarmann u. a. an der Strünkeder Straße und endlich Einwohner Rombeck zu Bladenhorst, das 1890 noch zum Amt Herne rechnete. Am 26. Dezember 1890¹¹⁾ ist dann noch einmal von Überschwemmungen infolge regnerischen Wetters die Rede, und zwar an anderer Stelle der Akten, womöglich ist aber dieser Fall mit dem zuletzt genannten identisch. Einmalig und dazu letztmalig im auslaufenden 19. Jahrhundert ist die im Januar 1891¹²⁾ erwähnte

Überschwemmung. Einmalig deshalb, weil dieses Hochwasser erstmalig neben anhaltendem Regen auf den Abgang der Schneemassen zurückgeführt wird. Zwar überstieg diese letzte im Stadtarchiv nachweisbare Überschwemmung im vorigen Jahrhundert im Gebiet der Emscher die Hochflut vom November des vorausgegangenen Jahres 1890, richtete aber keinen größeren Schaden an.

Die Stadt Herne half Hochwassergeschädigten

Akten aus dem laufenden Jahrhundert sind vielfach noch nicht „archivreif“. Soweit also nunmehr aus der Zeit nach 1900 berichtet wird, geschieht das mit dem ausdrücklichen Bemerkung, daß nur Material herangezogen wurde, das im Archiv lagert und bereits archivarisches erschlossen ist. Hauptsächlich handelt es sich hier um die Protokollbücher des Magistrats Herne und der Amtsammlung Sodingen, sie sind — da sie sich auf das Wesentliche beschränken müssen — wortkarg abgefaßt, und entsprechend wenig ergiebig ist natürlich die folgende Darstellung. Vor allem wird nicht gesagt, worauf die Überschwemmungen zurückzuführen sind und welchen Bereich sie genau erfaßt haben. So wird z. B. am 5. Oktober 1909¹³⁾ lediglich von einem großen Hochwasser im Frühjahr gesprochen. Die Geschädigten bekamen eine Staatsbeihilfe, aber nicht alle. Für diese nun, meist kleinere Leute, 50 an der Zahl, trat die Stadt Herne ein und regulierte großzügig ihren Gesamtschaden in Höhe von 2000 Mark. Offenbar ist das im Buch „Das Ruhrgebiet“, Bd. 2, S. 574, behandelte Hochwasser im Emschertal bei Baukau (Februar 1909¹⁴⁾) — Verfasser Dr. Spethmann — das gleiche. Die bildliche Widergabe ist hier als Reproduktion abgedruckt.

Aus einer Schadensregulierung vom 4. August 1917¹⁵⁾ erfahren wir von einer weiteren Hochwasserkatastrophe in diesem Jahrhundert. Aus dem mageren Text geht nur hervor, daß Wasser in Wohnungen eindrang. — Eine Plauderei von Museumsdirektor i. R. Karl Brandt in diesem Heft ergänzt in Text und Bild diese Erwähnung. — Aus einer zweiten Quelle vom 10. September 1917 ist ersichtlich — es geht wohl um das gleiche Hochwasser — daß ein Wolkenbruch in der Nacht vom 31. Juli zum 1. August 1917^{16a)} die Überschwemmungsschäden verursachte. Vielfach sind Kleingärtnern ganze Gärten verdorben. Wiederum wurden den hart Getroffenen der „mittleren und unteren“ Bürgerkreise (wie im Original geschrieben steht) seitens der Stadt Herne Beihilfen gewährt: 10 000 Mark sollten zur Verfügung gestellt werden, ein gleicher Betrag von dritter Seite. Es wurde damals eigens eine Kommission für landwirtschaftliche und Bauschäden eingesetzt.

Auch im Amt Sodingen, das damals ja noch nicht zu Herne gehörte, erlitten nach einem Bericht des „Herner Anzeigers“ vom 5. August 1917^{16b)} neben Straßen und öffentlichen Plätzen auch Besitz und Ernte manchen kleinen Mannes und gar der Kriegerfrauen (des 1.

Weltkrieges) schweren Schaden, den die Amtsverwaltung gutzumachen versprach.

Ein Jahr später muß nach einer kurzen Nachricht vom 12. Februar 1918¹⁷⁾ wiederum eine Überschwemmung gewesen sein. Von der nächsten Überschwemmung erfährt man durch eine Bemerkung vom 18. Januar 1932¹⁸⁾, wonach in Häusern am Denkmal zu Sodingen Schäden eingetreten sind. Abermals tritt die Stadt Herne ein und stellt zwecks Einbau von Rückstauschiebern in die Kanäle und von Straßensinkkästen 20 000 Mark zur Verfügung. Eine sattem bekannte Stelle der Überschwemmung nennt eine Eintragung unter dem 11. August 1936¹⁹⁾. Damals führte ein starkes Unwetter eine Überschwemmung unter der Bahnüberführung Horsthauser Straße herbei. — Damit aber sind wir in unserer Gegenwart angelangt, deren Sorgen und Nöte wir selber erleben, tragen und meistern müssen. Es ist ermutigend, am 23. Juli 1965, dem Tag der Niederschrift dieser Ausführungen, rückblickend feststellen zu können, daß die Verantwortlichen in unserer Stadt ihre soziale Einstellung auch auf dem eben behandelten Gebiet schon sehr früh und sehr tatkräftig und lebensnah unter Beweis gestellt haben.

Quellenangabe: Stadtarchiv Herne, im einzelnen

- ¹⁾ III/26 (Bl. 220), Wasserpolizei, 1844—63;
- ²⁾ IV/135 (Bl. 79), Zeitungsberichte, ab 1856;
- ³⁾ dto. (Bl. 165);
- ⁴⁾ dto. (Bl. 181);
- ⁵⁾ IV/136 (Bl. 17), Zeitungsberichte, bis 1895;
- ⁶⁾ dto. (Bl. 47);
- ⁷⁾ IV/145 (Bl. 98), Flußregulierung im Emschergebiet, 1880—89;
- ⁸⁾ IV/136 (Bl. 81), s. oben unter Position 5);
- ⁹⁾ IV/146 (Bl. 78), Flüsse ..., 1888—93;
- ¹⁰⁾ dto. (Bl. 82);
- ¹¹⁾ IV/136 (Bl. 173), s. oben unter Position 5);
- ¹²⁾ dto. (Bl. 176);
- ¹³⁾ h 001, 1908 (Bl. 321), Hochwassergeschädigte, ab 1908;
- ¹⁴⁾ Abt. 3 (Bildsammlung), Februar 1909;
- ¹⁵⁾ s 1916 (Bl. 35/36), Hochwasserschäden, ab 1916;
- ^{16a)} h 001, 1915 (Bl. 356/357) Überschwemmungsschäden, ab 1915;
- ^{16b)} VII/75 (Bl. 105), Elektrizitäts- und Gasversorgung des Amtes Sod., 1910—27.
- ¹⁷⁾ s 1916 (Bl. 46), s. oben unter Pos. 15), ab 1916;
- ¹⁸⁾ h 001, 1932 (Bl. 7), Schäden an Kanalisation, ab 1932;
- ¹⁹⁾ L 9630, „Herne, 1933—45“ (Literatur);
- ²⁰⁾ IV/29 (Bl. 243 ff.), Gemeindesachen Baukau, ab 1885.

Wat de Pohlbürger meent . . .

Fritz ut Biörnkn kann uns in diesem Heft leider nicht sagen, was unsere Pohlbürger meinen. Nach einem Urlaub auf den er sich sehr gefreut hatte, blieb er seit Wochen im Krankenhaus und verfolgt lediglich aus der Entfernung, was in Herne geschieht. — Seine Leser und die Redaktion wünschen ihm baldige Genesung.

Als am Gysenberg noch Hand- und Spanndienste geleistet werden mußten

Von Friedrich Hausemann

... und zur Erntezeit auf den Kornfeldern am Gysenberg auf jeder zehnten Stiege ein grüner Busch aufgesteckt wurde, denn diese Stiegen mußten die leibeigenen Bauern, Pächter und Kötter an die Gysenberger abliefern. Wer Spanndienste zu leisten hatte, erschien an zwei Tagen in der Woche mit einem vollständigen Gespann auf dem Gutshofe, um nach Anweisung des Rentmeisters auf den Feldern anfallende Arbeiten auszuführen.

Da das Gut Henrichsburg (Henrichen-burg) auch den Gysenbergern gehörte, mußten Eigenhörige vom Gysenberg in Henrichenburg Frondienste leisten. Im Jahre 1540 wechselte Anna von Eil, Witwe von Döngeln, mit Johann von Gysenberg Eigenhörige aus! Nach dem Tode Arndts vom Gysenberg wechselte Sybilla 1579 mit Berndt von Westerholt ebenfalls Eigenhörige aus. Alle Angehörigen eines Bauernhofes waren nach den Bestimmungen der Erbuntertänigkeit dem Gutsherrn verpflichtet. Wie groß die Abhängigkeit gewesen ist, beweist das folgende Beispiel einer notwendig gewordenen Hofübertragung beim Tode des Leibeigenen:

„Hofübertragung durch Freiherrn Friedrich Goswin von Vaerst Herr zu Gysenberg, an Johann Wilhelm Koop und Margarete Heyermann.

Die durch den Rentmeister Schlingmann in der Anotation Nr. 11 notierten Heyermannschen Hof, Ländereyen, Wiesen, Recht und Gerechtigkeiten werden mit Zustimmung der bisherigen Gewinnträger an die neuen überlassen für ihr ganzes Leben. Das Geld hierfür haben sie gezahlt. Sie sollen alles gut beachten, nichts ohne ausdrückliche Genehmigung veräußern, kein Holz oder schädliche Äste aus dem Wald ohne vorherige Anweisung holen. Jährlich leisten:

a) Pächte
1 Malter Roggen,
3 Malter Haaber, Dortmunder Maß,
1 Schultschwein,
7 Reichstaler Wiesengeld,
jährlich ein Rind füttern,
wöchentlich Leibdienst oder mit zwei Pferde helfen.
Zahlungstag: Martini

b) Kriegsschäden, Unglücksfälle sind nicht abzugsfähig, auch nicht klagbar. (!) Der Letztlebende darf nicht ohne Erlaubnis auf dem Hofe heiraten. Die Kinder dürfen nicht als Knecht oder Magd verheiratet ins Haus gebracht werden.

Zeugen bei Unterschrift des Vertrages: Eltern, Schwiegereltern, 3 Zeugen.“ — Soweit diese bezeichnende Urkunde.

1807 hob Freiherr vom Stein die Erbuntertänigkeit der Bauern auf. Wenn nun auch die Bauern nicht mit einem Male völlig frei wurden, so hatten sie das Recht, die dem Gutsherrn (in unserem Fall dem im Gysenberg und dem

von Westerholt) zu leistenden Hand- und Spanndienste gegen Geld abzulösen. Der im folgenden angeführte Ablösungsvertrag vom 5. Februar 1838 zwischen dem Bauern Heiermann und dem Reichsgrafen von und zum Gysenberg zeigt nur zu deutlich, welche Schwierigkeiten noch zu überwinden waren:

„Ablösungsvertrag

Der Herr Rentmeister Franz Josef Galland bewilligt in seiner Eigenschaft als Bevollmächtigter des Grafen von Westerholt-Gysenberg und dem Landwirt Georg Koop, genannt Heiermann, Ablösung der auf der Heiermannschen Kolonie zu Gysenberg, welche von dessen Vorfahren und von ihm zu erblichen Besitzrechten besessen wurden, haftende gutsherrliche Rechte und Abgaben:

- a) das Heimfallrecht
- b) des bei jeder Besitzveränderung zu zahlende Gewinngeldes, welches in der Entrichtung dem Werte der doppelten jährlichen Pacht besteht,
- c) der jährlich um Martini auf dem Hause Gysenberg zu enthebenden Pächte als:
aa) eines Malter Roggen, Alt Dortmunder Maas
bb) dreier Malter Hafer, Alt Dortmunder Maas
cc) sieben Thaler preußisch Courant Wiesengeld
dd) acht Hühner und Gänse
ee) wöchentlich einen Handdienst zu leisten oder jährlich dafür sechs Thaler zu zahlen.
Für die Gesamtsumme von tausend Thaler preußisch Courant.

§ 2

Der Landwirt Georg Koop genannt Heiermann erkennt vorstehende Ablösung an und tritt mit heute in das freie Eigentum seines Colonats, von alles gutsherrlichen Abgaben und Leistungen.

§ 3

Das Ablösungskapital bleibt gegen eine beiden Teilen freistehende halbjährliche Kündigung als Hypothek bestehen.“

Wie hoch die Leistungen der abhängigen Bauern, Pächter am Gysenberg waren, zeigt deutlich nachfolgendes Beispiel:

Gesamtpächte — Belege zur Rechnung 1836 (Auszug)

Schweine:		
Volleinnahme:	31 Stück	
Isteinnahme:	29 Stück	
	Rest 2 Stück	

welche Schmerkotte verschuldet mit 14 Thaler Radiniert (gezahlt) haben:

1. Grüter	2 Stück	14 Thaler
2. Haarmann	1 Stück	7 Thaler
3. Heiermann	2 Stück	12 Thaler
4. Neilmann	2 Stück	14 Thaler
5. Hagemann	2 Stück	13 Thaler
6. Tweböhmer	1 Stück	8 Thaler

Auf'm Wintenschens Jahrmarkt sind verkauft worden:

Greve in Castrop	2 Stück zu 19 Thaler
Nöthe in Castrop	2 Stück zu 12 Thaler

Bemerkung: Die Pächter hatten vorzüglich gute Schweine, sie zogen die Zahlung der vereinnahmten Beträge der Naturalleistung

vor, weshalb am Tage der Annahme der Handel abgeschlossen wurde. Von 3 und 5 war auf gültlichem Wege nichts mehr zu erhalten, daher der Preisunterschied.

Gesehen und genehmigt
gez. Westerholt-Gysenberg

Hammel:

Es sollen einkommen:	9 Stück
und sind eingekommen:	8 Stück
	Rest 1 Stück

1. Arndt von Sodingen
1 Stück oder - Tlr. 23 sgr. (Silbergroschen)
2. Heiermann, Gysenberg
1 Stück oder 1 Tlr. 15 sgr.
3. Schulte i. d. Wanne
2 Stück oder 3 Tlr.

Wergspinnen

(planmäßiger Anbau von Leinsamen)

Es sollen gesponnen werden 50 Pfund

Gesponnen haben:

1. Blöming	10 Pfund
2. Neilmann	10 Pfund
3. Lappe	10 Pfund
4. Geilmann	10 Pfund
5. Schmerkotte	10 Pfund

für obige 50 Pfund

welche aus herrschaftlichem Bedarf abgeliefert sind zwecks zu spinnen 14 Pfund gerechnet 1 Tlr. 18 sgr. 14 Stüber, welche durchlaufend verrechnet sind.

Kuhfuttergeld 6 Tlr.

Dienstgeld (Abgaben abhängiger Bauern)
142 Tlr. 11 sgr. 10 Pf.

Einige Beträge wurden herabgesetzt, desgleichen dem Sonntag nach Beleg 57 vorjähriger Rechnung von 1 Tlr. 21 sgr. 8 Stüber.

Weidepacht 403 Tlr. 13 sgr. 11 st.

Wiesepacht

Es sollen eingehen 49 Tlr. 12 sgr. 9 st.

eingekommen sind 48 Tlr. 13 sgr. 10 st.

Unterschied 18 sgr. 11 st.

rührt daher wie die 1835er Rechnung schon erläutert, daß Kranenberg von 13 sgr. 11 Pf., das 1/5 einbehält und dem Heiermann das Wiesengeld von 7 Tlr. 13 sgr. 10 st. herabgesetzt ist.

Ebenso wurden die Einnahmen aus dem Zehnten berechnet: Wenn die Zeit da war, ging der Bevollmächtigte des Grafen zu den Bauern und steckte auf jede 10. Stiege einen grünen Zweig. Beim Einfahren mußten die Stiege mit den Zweigen zum Hofe gefahren werden. Daß die Bauernbefreiung hier am Gysenberg und darüber hinaus im Vaterland wirklich Stürme „nationaler Begeisterung“ beim Bauernstande auslösten, ist von allen Geschichtsschreibern jener Jahrzehnte immer wieder vermerkt und der Nachwelt überliefert worden.

Quellenangabe: Archiv der gräflichen Familie Westerholt. Stadtarchiv Recklinghausen. — (Aus meiner Sammlung: „Haus Gysenberg“.)

1713/14 amtlich für Cleve und Mark
eingeführte Maßtabelle
von Friedrich Hausemann

1. Längenmaße:
Fuß = 314 mm oder 12 rheinische Zoll
Zoll = rheinisch und preußisch
2. Flächenmaße:
Quadratfuß (preußisch) = 0,0985 qm
Morgen = 250 kölnische Ruthen
Scheffelsaat = 1/4 Morgen
Malter = 1/4 Scheffelsaat 1/6 Morgen
3. einfaches Gartenstück = 1250 Quadratfuß = 1/50 Morgen
doppeltes Gartenstück = 2500 Quadratfuß = 1/25 Morgen
4. Raummaß: Berliner Scheffel = 46 Berliner Kannen = 16 Metzen = 54,96 l = 4 Viertel
5. Gewichte:
Faute Salz = 1 Berliner Scheffel
1 Berliner Scheffel = 60 Pfd. Kornmehl
1 Ohm = 80 Pfd. Bier
1 Fuder Wein = 6 Ohm
6. Münzen: Thaler, Silbergroschen, Stüber (auch schon Pfennige)

(Aus meiner Sammlung: „Haus Gysenberg“)

Ein Blick in die Entstehungsgeschichte der Ruhrkohle

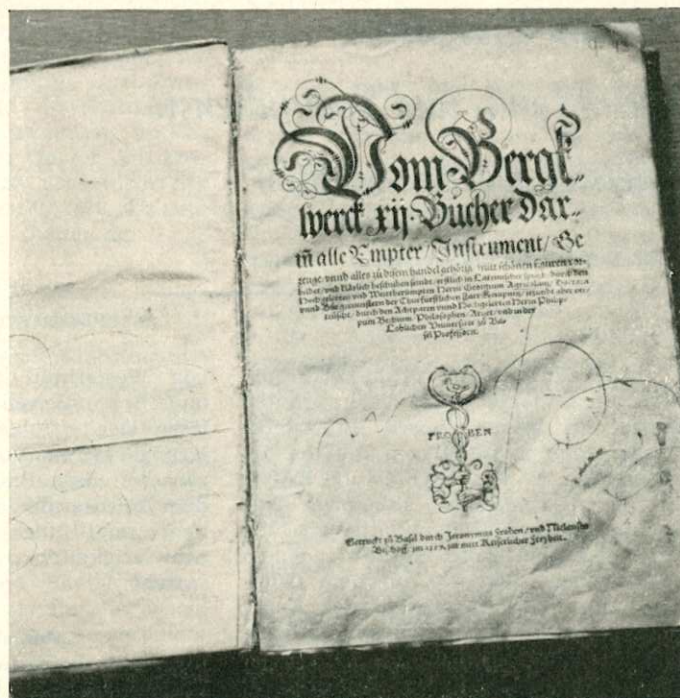
Von Robert Dreger

Die Bürger einer Stadt, deren Schicksal seit einem Jahrhundert der Steinkohlenbergbau ist, müssen mehr von der Kohle wissen als die Millionen im ganzen Vaterland, die nur am Heizmaterial und seinem Preis interessiert sind.

Schicksal, Drohung, Gefahr, Tod und Not unter denen unsere Bergleute, unsere Mitbürger und ihre Familien arbeiten und leben, verlangen, daß unsere Kinder, die Familien und nicht zuletzt die große Zahl derer, die bei uns eine neue Heimat gefunden haben, sich auch einmal mit den von der Natur unserer Erde gegebenen und gestalteten Grundlagen befassen, auf denen unser Bergbau beruht, und mit denen er fertigwerden muß.

Die vorliegende Arbeit soll ein Beitrag dazu sein. Er kann für jedermann verständlich sein und bietet doch Gewähr, den neuesten Erkenntnissen der Fachwissenschaft zu entsprechen.

Rechts der Titel der ersten deutschen Übersetzung des Werkes von Agricola. — Besitz des Emschertal-Museums.



In einer Stadt, die, wie Herne, ihre Entwicklung weitgehend der Kohle verdankt und deren Gesicht durch Steinkohlenbergwerke bestimmt wird, sind Gespräche über die Kohle und über den Bergbau an der Tagesordnung.

Obwohl in einer Zeit, wo unser Bergbau hart um seine Existenz ringt, wirtschaftliche Fragen im Vordergrund des Interesses stehen, soll hier doch einmal über die Entstehung und den geologischen Werdegang der Steinkohle berichtet werden.

Geologie in alten Zeiten

Geologie in einer einfachen Form wurde bereits bei den alten Griechen betrieben. Die älteste uns bekannte Gesteinskunde schrieb Theophrast (384 bis 322 v. Chr.), ein Schüler des Aristoteles. Über Entstehung und Verwertung der Kohle sagt Theophrast folgendes:

„Unter den zerbrechlichsten Steinen gibt es einige, die, wenn man sie ins Feuer bringt, wie angezündete (Holz)kohlen werden und lange so verbleiben. Von dieser Art sind diejenigen, die man in der Gegend von Bena findet und die durch die Fluten dorthin geführt wurden; sie fangen Feuer, wenn man glühende (Holz)kohlen darauf wirft und brennen fort, solange man mit Blasen anhält. Danach erlöschen sie, können sich aber von neuem entzünden. Auf diese Art dauern sie sehr lange; ihr Geruch aber ist sehr unangenehm.“

Über die Verwertbarkeit schreibt Theophrast: „Ihrer (der Kohle) bedienen sich die Schmiede.“

Im Altertum nahm man an, wie auch Theophrast sagt, daß die Kohle vom Meer an einer bestimmten Stelle zusammengetragen wurde.

Im Mittelalter und darüber hinaus stützte man sich in der Gesteinskunde, wie auch in anderen Zweigen der Wissenschaft auf die Erkenntnisse des Altertums. Die Naturforschung beschränkte sich im wesentlichen darauf, Aufzeichnungen des Altertums zu sammeln und auszuwerten.

Der im 16. Jahrhundert lebende Arzt Georgius Agricola, der ein Werk über das Bergbau- und Hüttenwesen geschrieben hat, nahm an, daß die Kohle durch Verdichtung von Erdöl entstanden sei. — Später glaubte man, Kohle und die in ihren Lagerstätten zu findenden Fossilien (versteinerte Abdrücke von Pflanzen und Tieren) wären Rückstände von nie zum Leben erweckten Pflanzen und Tieren. — Vielfach war auch die Meinung verbreitet, die Kohle wäre unmittelbar und gleich in der heutigen Form aus der Schöpferhand Gottes hervorgegangen.

Goethe, der in seiner Eigenschaft als Beamter des Fürsten Carl August zu Sachsen-Weimar auch mit dem dortigen Bergbau zu tun hatte, war der Ansicht, daß verwester Schlamm von Tang und Algen zur Bildung von Kohle geführt habe. Zeitgenossen Goethes vermuteten die Entstehung der Kohle jedoch schon so, wie sie im wesentlichen unseren heutigen Kenntnissen entspricht.

Die Entwicklung der Lebewelt

Zum besseren Verständnis der Entstehungsgeschichte der Kohle sollte man vielleicht einen ganz kurzen Blick in die lange Geschichte der Entwicklung des Lebens auf der Erde tun.

Über den Schöpfungsakt, der die Geburtsstunde unseres Planeten herbeiführt, wird menschliche Forschung wohl niemals alles mit letzter Sicherheit sagen können. Die Unendlichkeit der Zeit und des Raumes sind für die menschliche Vorstellungskraft und damit für den menschlichen Geist nicht konkret erfassbar. Die Geschichte unserer Erde beginnt, wo Vermutung, Wissen und Glaube einen natürlichen Berührungspunkt haben.

Die Geologie unterteilt die Erdgeschichte in vier Aeren, diese in mehrere Formationen, diese wieder in Abteilungen, Stufen, Unterstufen und Horizonte.

Die Urzeit (Präkambrium)

Nach ihrer Schöpfung war die Erde für sehr lange Zeit wahrhaft wüst und leer. In den archaischen Schichten, die in einem Zeitraum von vielleicht mehr als 1 Milliarde Jahren abgelagert wurden, sind keinerlei Spuren von Lebewesen nachweisbar; womit das Vorhandensein primitiven Lebens allerdings nicht völlig ausgeschlossen ist. — Bemerkenswert ist es, daß sich bereits in dieser ältesten Formation die Kerne fast aller großen Gebirge bildeten.

Im Algonkium, der jüngeren Formation der Urzeit, sind ganz eindeutig Spuren von Lebewesen zu erkennen. Es handelt sich dabei um primitive Meeresbewohner (Einzeller, Urtierchen).

Gesteine der Urzeit sind in Deutschland nur wenig vorhanden. In anderen Ländern sind sie jedoch zum Teil sehr verbreitet. Auch die so überaus reichen Erzlagerstätten in Nordschweden (Kiruna) entstanden im Algonkium.

Die Altzeit (Paläozoikum)

In der Altzeit entwickelt sich das Leben auf der Erde bereits zu mannigfaltigen Formen. Während im Kambrium nur niedere Tiervertreter anzutreffen sind, wie Würmer und Muscheln, treten im Silur schon die ersten Wirbeltiere (Knorpelfische) im Wasser auf.

Im Devon, das zahlreiche Ablagerungen auch im westfälischen Raum hinterlassen hat, sind die ersten Landpflanzen anzutreffen.

Diese ersten primitiven Pflanzen auf dem Lande waren noch völlig blattlos (Sporenpflanzen — wie heute z. B. unsere Pilze). Ablagerungen des oberen — also jüngeren — Devons führen jedoch auch schon Fossilien (Abdrücke von Pflanzen), die eine spärliche Belaubung aufweisen.

Im Karbon gelingt es endlich auch der Tierwelt, die bisher nur im Wasser vor-

	Formation	Alter in Millionen Jahren
Neuzeit	Quartär	1
	Tertiär	60
Mittelzeit	Kreide	100
	Jura	130
	Trias	100
	Perm	200
Altzeit	Karbon	275
	Devon	310
	Silur	400
	Kambrium	500
	Algonkium	1000
Urzeit	Archaikum	2000

Ober Karbon	Oberes	Dorstener Schichten	Flammkohle
	Mittleres	Horster Schichten	Gasflammkohle
		Essener Schichten	Gasflammkohle
		Bochumer Schichten	Fettkohle
		Wittener Schichten	Esskohle
Unter Karbon	Namur	Sprockhöveler Schichten	Magerkohle
	Dinant	Flözleeres	

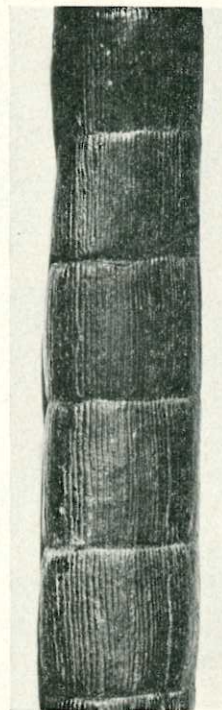
Die Erdzeitalter

Die von unten nach oben zu lesende Tafel zeigt die geologischen Formationen sowie deren ungefähres Alter und ihre zeitliche Dauer. Die hierbei angegebenen Zahlen sind nur als grobe Näherungswerte zu betrachten und selbst als solche sind sie teilweise noch umstritten. Sie zeigen jedoch, welche ungeheuren Zeiträume den geologischen Vorgängen zugrunde liegen.

Mit den Namen der verschiedenen Formationen Devon, Karbon usw., die einen erdgeschichtlichen Zeitabschnitt darstellen, bezeichnet man auch die Gesteinsablagerungen, die aus der entsprechenden Zeit stammen.

Das Karbon als Mutterformation der Ruhrkohle ist im rechten Teil der Tafel dargestellt und zeigt eine weitgehende Gliederung. Aus der Spalte ganz rechts ist zu ersehen, in welchen Schichten die sechs Kohlensorten gefunden werden.

(Zeitangaben z. T. nach Prof. Kukuk)



Ein versteinertes Schachtelhalm

Karbonzeit begann vor rd. 275 Millionen Jahren und endete vor etwa 200 Millionen Jahren.

Flora und Fauna

Die Funde von zahlreichen Fossilien ermöglichen es, ein Bild der karbonischen Pflanzen- und Tierwelt zu rekonstruieren. Der „Karbonwald“ hat nur eine sehr entfernte Ähnlichkeit mit unseren heutigen Wäldern. Sehr erholungssam oder auch nur abwechslungsreich dürfte ein Spaziergang durch einen solchen Wald nicht gewesen sein! Die hauptsächlich vorkommenden Gewächse waren Schachtelhalm, der eine Höhe von mehreren Metern erreichte, Farne und farnartige Gewächse und Bärlappgewächse in baumförmiger Entwicklung, die nach der Beschaffenheit ihrer Rinde Schuppenbäume bzw. Siegelbäume genannt werden. Die Bäume waren nur sehr spärlich belaubt.



handen war, sich das Land zu erobern. Damit ist dem Leben eine ungeheure Expansion in einen für derzeitige Verhältnisse lebensfeindlichen Raum gelungen. Die heutigen Versuche, Leben im Weltraum zu ermöglichen, werden häufig auf recht beziehungsreiche Weise mit dem damaligen Vorgang verglichen. Allerdings, was heute Konstrukteure mit Hilfe der Technik versuchen, war damals natürliche Entwicklung und — es war das Werk eines größeren „Konstrukteurs“.

Die Pflanzenwelt ist im Karbon schon soweit entwickelt, daß riesige Wälder entstehen können, die ja auch die Grundlage für unsere Steinkohlenflöze bilden.

Im Perm, mit dem die Altzeit zu Ende geht, finden wir blüten- und samentragende Pflanzen; die Amphibien, Tiere, die im seichten Wasser und auf dem Lande leben können, erleben eine „Blütezeit“ mannigfacher Entwicklung.

Die Mittelzeit (Mesozoikum)

Die Erdmittelzeit, Trias, Jura und Kreide ist die Zeit der riesigen Reptile. Schon im Trias treten die ersten primitiven Säugetiere auf. Besonders einflussvoll sind die riesigen Saurier. Im Jura erscheinen die Vorläufer unserer Vögel und die Flugsaurier. In der Kreidezeit treten höhere Säugetiere auf. Die extrem großen Tiere, die sich ver-

änderten Umweltbedingungen kaum anpassen konnten, starben wieder aus. — Die Drachen und Ungeheuer unserer Sagen- und Märchenwelt haben vielleicht über riesige Zeiträume hinweg für ihre Gestalten und ihren Schrecken durch ungezählte Menschengenerationen von dort ihren Ursprung.

Die Neuzeit (Neozoikum)

Die Neuzeit, die in Tertiär und Quartär unterteilt wird, reicht bis zur Jetztzeit. Die Tierwelt hatte schon zu Beginn des Tertiärs eine starke Ähnlichkeit mit der heutigen. Große Rüsseltiere, Ahnen unserer Elefanten, traten besonders hervor. Möglicherweise lebten bereits am Ausgang des Tertiärs primitive Menschen; Spuren, die solches beweisen könnten, sind allerdings nur in umstrittener Form vorhanden.

Im Quartär hingegen ist das Vorhandensein von Menschen unbestreitbar. Im Laufe von Jahrhunderttausenden entwickelt sich der heutige Kultur-mensch, der seit etwa 10 000 Jahren auf der Erde herrscht.

Die Entstehung der Steinkohlenflöze in der Karbonzeit

Die Mutterformation der Ruhrkohle ist das Karbon. Wie aus der Tafel-Darstellung zu ersehen ist, liegt das Karbon in der oberen Hälfte der Altzeit. Die



Tiere waren in diesem Walde nur in wenigen Arten vertreten. In der sumpfigen Niederung gab es einen Riesenschwamm; auch Abdrücke eines Ur-Skorpions lassen sich hin und wieder finden. Wahrscheinlich aber gab es sehr viele — auch geflügelte — Insekten. Es existierte eine Libellenart, deren Flügelspannweite mehr als $\frac{1}{2}$ Meter betragen hat.

Artenreicher als auf dem Lande war die Tierwelt in den Gewässern entwickelt. Im Süßwasser, das häufig den „Steinkohlenwald“ überschwemmte, lebten Muscheln, Krebse und Fische. Im Salzwasser, das auch gelegentlich von dem im Norden benachbarten offenen Meer hereinflutete, lebten Seefische und Seemuscheln. Es gab Kopffüßer (Cephalopoden), kleine, tintenfischartige Tiere, die ein aufgerolltes Gehäuse trugen und Armfüßer (Brachiopoden), muschelartige Tiere, die in der Muschelklappe kleine Fangarme hatten.

Das Klima in der Karbonzeit war in unserer Gegend tropisch oder subtropisch. Die Bäume wuchsen sehr schnell, hatten aber wohl keine lange Lebensdauer. Die als Versteinerungen erhaltenen Baumstämme weisen keine Jahresringe auf; was seinen Grund aber auch darin gehabt haben kann, daß das Klima keinen jahreszeitlichen Schwankungen unterworfen war.

Wie entstand das Kohlenflöz?

Nun war die Erde wohl in weiten Teilen von derartigen Wäldern bedeckt. Wieso aber bildeten sich die Steinkohlenflöze nur innerhalb begrenzter Räume?

Die Oberfläche unserer Erde ist keineswegs ruhig und unbeweglich, wie es uns in unserem kurzen Menschenleben erscheint. Weite Gebiete (Schollen) auf der Erde befinden sich häufig in Bewegung. Diese Bewegungen führen dazu, daß ein bestimmtes Gebiet einmal Festland und Gebirge ist, wo es durch Einwirkung von Hitze, Kälte, Wind, Eis und Wasser der Verwitterung und Abtragung unterliegt; ein andermal jedoch dasselbe Gebiet unter dem Meeresspiegel liegt, wohin das auf dem Festland verwitterte Gesteinsmaterial durch Bäche, Flüsse und Ströme zuschwemmt, abgeschoben oder auf andere Weise abtransportiert und abgelagert wird. Selbst im Himalaja-Massiv in mehreren tausend Metern Höhe sind Schichten anzutreffen, die vor langen Zeiten einmal auf dem Meeresboden gebildet wurden.



Steinkohlenflöze in der Entstehung (nach Professor Dr. Gothan).

Senkungen und Meereseinbrüche

Doch nun wieder zurück in die Karbonzeit. Schon im Devon hatte sich in Westeuropa ein großes Senkungsgebiet, eine Geosynklinale gebildet, in der während der Devon- und Unterkarbonzeit gewaltige Massen Abtragungsmaterial des im Süden liegenden Festlandes abgelagert wurden.

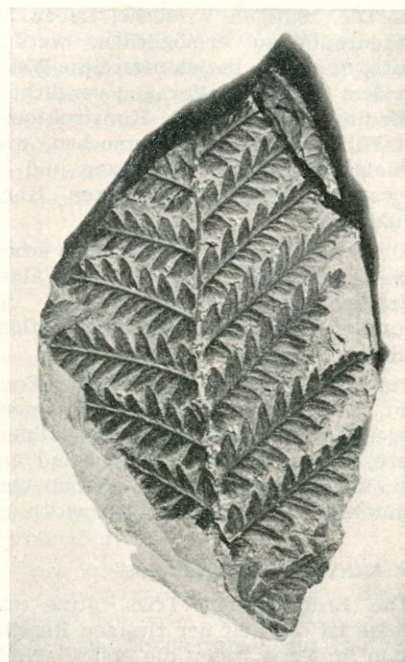
Gegen Ende der Unterkarbonzeit wurden diese abgelagerten Schichten im Süden beginnend nach Norden hin zu einem Gebirge, dem Variscischen Gebirge, aufgefaltet. Am Nordrande des großen Troges verblieb jedoch ein kleiner Resttrog, die sog. Subvariscische Saumtiefe, die meistens vom offenen Meer abgeschnitten war. Während sich nun das südlich der Saumtiefe liegende Variscische Gebirge ständig weiter heranschoob, senkte sich diese selbst weiter ab. — Dieses Absinken geschah allerdings ziemlich ungleichmäßig.

Da von dem im Süden benachbarten Variscischen Gebirge fortwährend gewaltige Massen Abtragungsmaterial in die Saumtiefe transportiert wurden, konnte es dazu kommen, daß das flache Randgebiet verlandete, und sich in dem feuchten, warmen Klima rasch eine üppige Vegetation entfaltete.



Der Grundwasserspiegel blieb in dem Verlandungsgebiet recht hoch, so daß man von einer Wald-Sumpf-Moorlandschaft sprechen kann, die auch zahlreiche Teiche und kleinere Seen aufwies.

Die abgestorbenen Pflanzen und Bäume verweseten und vermoderten nun nicht, wie es sonst in Urwäldern all-



Die Abbildungen auf dieser Seite zeigen Abdrücke von Farnen aus dem Karbon, auf Seite 16 Abdruck der Rinde eines Siegelbaumes.

Die Aufnahmen durften für uns in der Geologischen Sammlung der Berggewerkschaftskasse erstellt werden. (Fotos Horst Guth)

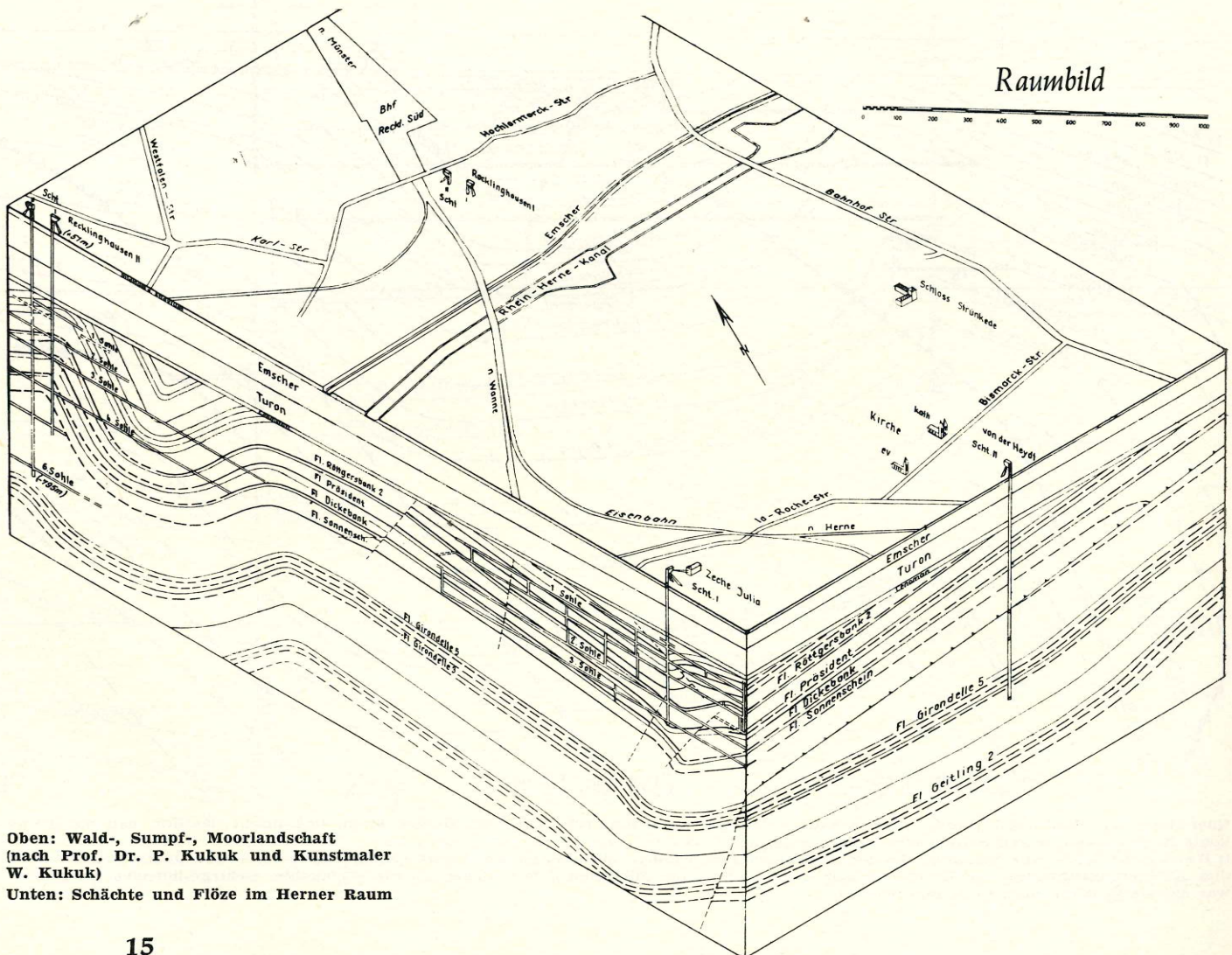


gemein der Fall ist, sondern sie gerieten unter den Grundwasserspiegel und vertorften dort.

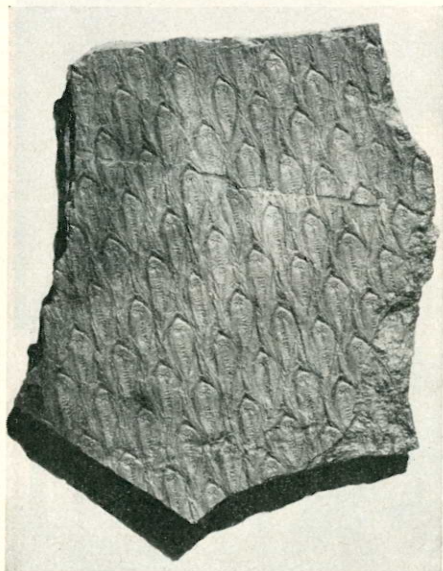
Wenn sich das Gebiet etwa mit der gleichen Schnelligkeit senkte, in der die Torfschicht wuchs, konnte diese Torfschicht bis auf mehrere Meter anwach-

sen. Endlich aber ging die Senkung doch einmal schneller vor sich, der Wasserspiegel stieg an, das pflanzliche Leben starb ab. Vom Variscischen Gebirge her wurde von den herabfließenden Gewässern mitgeführter Gesteinsschutt auf dem Torf abgelagert.

Je nach Zeitdauer dieser Phase, erreichte die Schicht des abgelagerten Gesteinsmaterials eine Mächtigkeit von nur wenigen Zentimetern oder auch von mehr als hundert Metern. Irgendwann aber verlangsamte sich die Senkung wieder einmal und das doch meist



Oben: Wald-, Sumpf-, Moorlandschaft
(nach Prof. Dr. P. Kukuk und Kunstmaler
W. Kukuk)
Unten: Schächte und Flöze im Herner Raum



Wohl an die hundertmal wiederholte sich dieser Vorgang, — natürlich in geologischen Zeiträumen, also in Jahr-millionsen. Die Zeit, die nötig war, um organische Stoffe abzulagern, die zur Bildung eines 1 Meter mächtigen Steinkohlenflözes ausreichten, wird auf 10 000 Jahre geschätzt. Insgesamt wurden im Karbon Schichten in einer Mächtigkeit von etwa 7500 Metern abgelagert. Davon gehört allerdings der größere Teil dem im Ruhrgebiet flözleeren Unterkarbon bzw. dem in seinem Unterteil auch noch flözleeren Oberkarbon an. Das flözführende Oberkarbon hat aber immerhin eine Mächtigkeit von etwa 3000 Metern.

Von der Torfschicht zum Steinkohlenflöz

Das in der Karbonzeit gebildete Torf-flöz unterlag nun durch Jahr-millionsen dem „Inkohlungsprozeß“, den man sich stark vereinfacht etwa folgendermaßen vorzustellen hat:

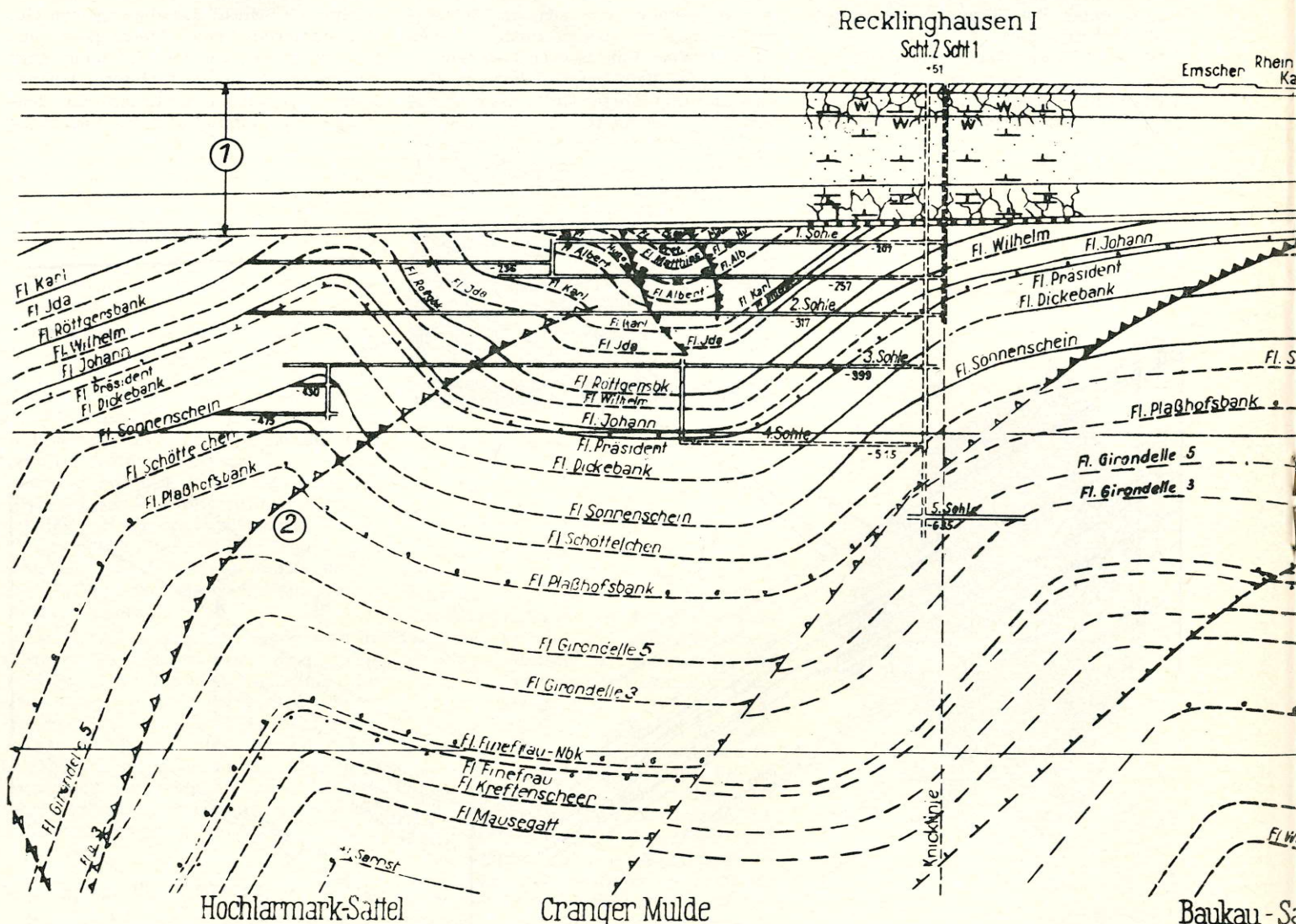
Der Torf wurde unter völligem Luft-abschluß von Mikrobewesen (Bak-terien) in den Braunkohlenzustand auf-gearbeitet, und von diesem Zustand un-

ter Einflußnahme der Gebirgstemperatur und eines ungeheuer großen Druckes in Steinkohle verwandelt. Nicht nur der statische Druck der überlagernden Ge-birgsschichten wirkte hierbei mit, son-derern wahrscheinlich auch dynamische Drücke im Zusammenhang mit gebirgs-bildenden Vorgängen.

Die Gebirgsbildung

Diese Gebirgsbildung beginnt in der Subvariscischen Saumtiefe, wo die Flöz-bildung stattgehabt hat, gegen Ende der Karbonzeit. Unvorstellbar große Schub-kräfte waren bei der Auffaltung des Gebirges am Werke. Die horizontal lie-genden Kohle- und Gesteinsschichten wurden zum Teil bis zu 90° aufgerichtet und manchmal sogar überkippt; ja, ganze Schichtenpakete wurden überein-ander geschoben. Auf diese Weise wurde es möglich, daß entgegen dem Ablage-rungsvorgang in diesen Störungszonen ältere Schichten über jüngeren liegen. Wechsel oder Überschiebung nennt der Bergmann derartige Störungen der nor-malen Schichtenfolge. Auch andere, nämlich zerscherende Kräfte traten auf.

flache Gewässer verlandete wieder. Er-neut konnte eine Wald-Sumpf-Moor-landschaft entstehen, die wiederum zur Entstehung einer Torfschicht und damit zu einem Steinkohlenflöz führte.



Querschnitt in Nord-Süd-Richtung: Der Schnitt zeigt die Lagerungsverhältnisse im Herner Raum und macht deutlich, daß die Stein-kohle in ein „Gebirge“ mit Sätteln und Mulden eingelagert ist.
1) Deckgebirge — Die Schichten des Steinkohlengebirges werden „diskordant“ überlagert vom Deckgebirge. — Die Deckgebirgsschichten sind Ablagerungsschichten der Kreidezeit und somit viele, viele Millionen Jahre jünger als die Steinkohle. Gebirgsbildenden Vorgängen war das Deckgebirge noch nicht unterworfen.

Hierdurch wurden Schichten auseinandergerissen, wobei eine Scholle absank. Störungen dieser Art werden Verwerfung oder Sprung genannt. — Überschiebungen und Sprünge sieht der Bergmann natürlich nicht gern, da sie den Abbau der Flöze ungemein erschweren.

Im Süden des Ruhrgebiets erfolgte die Auffaltung der Schichten in weit größerem Umfang als im Norden. Dieser Umstand trägt neben anderen mit dazu bei, daß die im südlichen Teil des Reviers liegenden Anlagen schwieriger zu mechanisieren sind. Stark mechanisierte Abbaumethoden lassen sich bisher nur in der flachen oder mäßig geneigten Lagerung anwenden. Das Heringewinnen der Kohle in steiler Lagerung erfordert einen sehr hohen Aufwand an menschlicher Arbeitskraft und ist heute vielfach nicht mehr wirtschaftlich genug.

Aus der Perm-, Trias- Jura- und unteren Kreidezeit sind im Herner Raum und im größten Teil des Ruhrgebiets keine Ablagerungen vorhanden. — Das bedeutet, dieses Gebiet war entweder

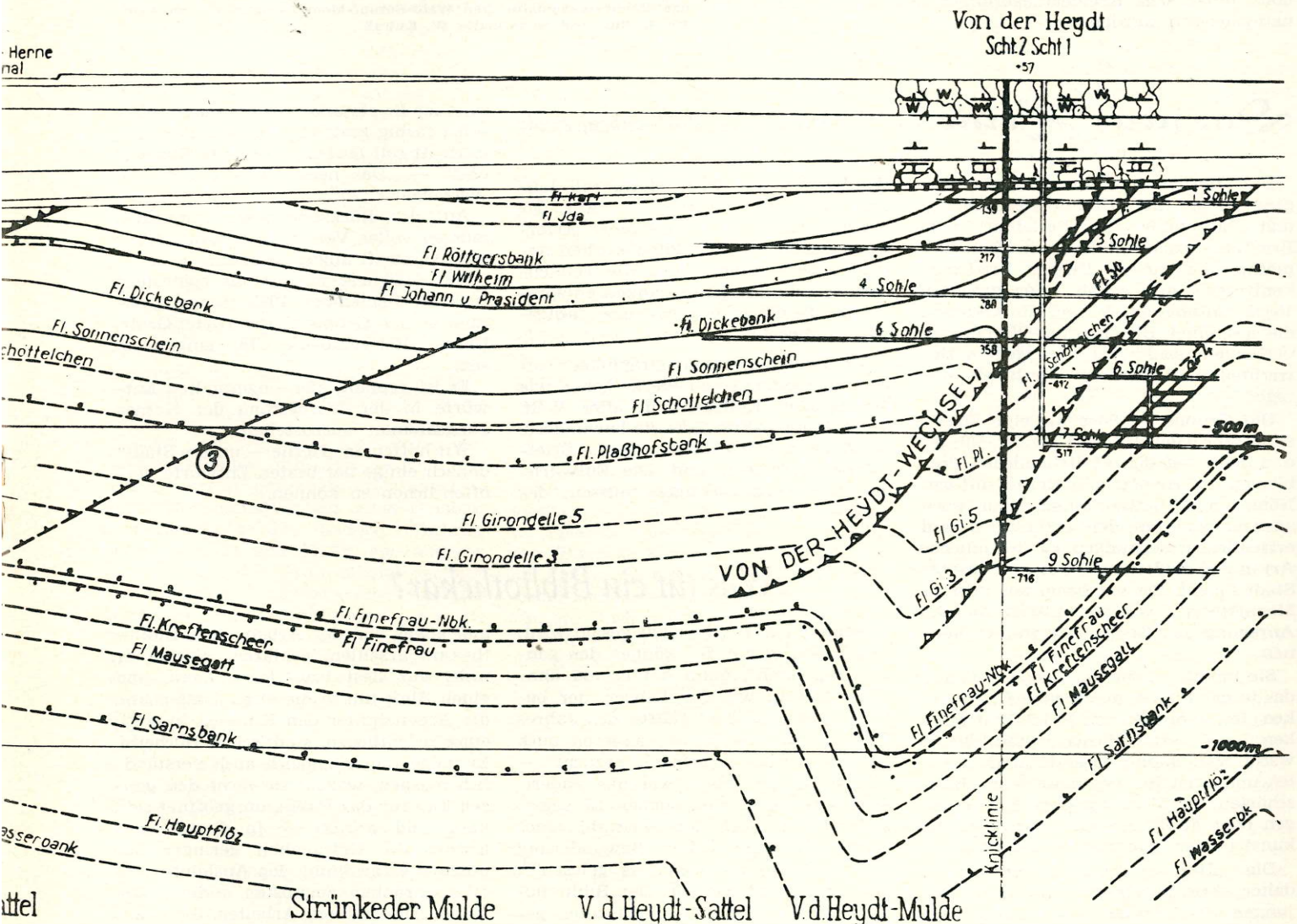
in der gesamten Zeit Abtragungsgebiet, oder es war zeitweise doch Ablagerungsgebiet und die möglicherweise abgelagerten Schichten wurden bis zur oberen Kreidezeit wieder abgetragen.

Mit Sicherheit jedoch kann man sagen, daß große Teile der im Karbon abgelagerten Schichten in der Folgezeit wieder abgetragen wurden. Im südlichen Teil des Ruhrgebietes, wo die Abtragung sich am stärksten auswirkte, wurden viele hundert Meter mächtige Schichten wieder abgetragen.

Die hier abgebildete Darstellung des Schnittes in Nord-Süd-Richtung zeigt als oberstes Flöz das Flöz Karl, welches zu den „Bochumer Schichten“ (Fettkohlen) zählt. Mit großer Wahrscheinlichkeit kann man aber sagen, daß auch die jüngeren Karbonschichten, nämlich die „Essener Schichten“ (Gaskohlen), die „Horster Schichten“ (Gasflammkohlen) und vielleicht sogar auch noch die „Dorstener Schichten“ (Flammkohlen) ehemals hier vorhanden waren und in geologischen Zeiträumen abgetragen wurden.



In Gesteinsschichten eingelagerter versteinerter Baumstamm aus der Karbon-Zeit — aufrechtstehend — in den sog. „Bochumer Schichten“ (Fettkohle) auf der Zeche „Julia“. Diese Stelle und der Fund sind heute nach Stilllegung der Anlage nicht mehr zugänglich. Im Bild ein alter Betriebsführer.



- 2) Überschiebung — Unvorstellbar große Kräfte falteten die ursprünglich horizontal liegenden Schichten in ein „Gebirge“ auf. Durch diese Druck-Kräfte wurden auch sehr häufig Schichten übereinander geschoben.
- 3) Sprung, Verwerfung — Auch „zerscherende“ Kräfte waren am Werke und hatten zur Folge, daß Schichten auseinander gerissen wurden.



So sieht es heute aus. Zutage streichendes Steinkohlenflöz (wahrscheinlich Flöz Geitling) in einem Steinbruch unmittelbar an der Ruhr (Herbeder Straße, Witten).

Das Deckgebirge

In der Kreidezeit war die Abtragung soweit fortgeschritten, daß die Oberfläche des Karbons ihren Gebirgscharakter fast völlig eingebüßt hatte und weitgehend eingeebnet war. In der oberen Kreidezeit sank diese eingeebnete Oberfläche des Steinkohlengebirges unter das Niveau des Meeresspiegels. Heute ist der größte Teil des Karbons von Ablagerungen der Kreidezeit bedeckt. Nur im Süden, in den Ruhrbergen, streichen die unteren Schichten des flözführenden Karbons zu Tage. Im Herner Raum beträgt die Mächtigkeit des Deckgebirges 100 bis 200 Meter, nimmt nach Norden hin rasch zu und beträgt bei Münster schon mehr als 1500 Meter. — Doch auch dort ist das Vorhandensein des flözführenden Karbons unter den Kreideablagerungen durch Tiefbohrungen nachgewiesen worden.



Versteinerter Baumstumpf aus der Karbonzeit im Geologischen Museum der Westfälischen Berggewerkschaftskasse Bochum. Dahinter das Panoramagemälde der Wald-Sumpf-Moor-Landschaft von Prof. Dr. Kukuk und Kunstmaler W. Kukuk.

Das neue Herne Ein Wettbewerb junger Briefmarkenfrende

Die „Herner Jungsammler“, eine Jugendgruppe, die sich mit Begeisterung und Sachkunde der Philatelie, dem Briefmarkensammeln, verschrieben hat, möchte die jungen Herner Briefmarkenfrende aus Anlaß einer größeren Veranstaltung am 9. und 10. Oktober, die mit einer Briefmarken-Werbeschau verbunden sein wird, zu eigenem Betrachten und eigenem Gestalten anregen.

Die Gruppe hat sich als eine aufgeschlossene Gemeinschaft junger Bürger u. a. auch mit den städtebaulichen Problemen der Heimatstadt Herne, mit den Nöten der Stadtsanierung, aber auch anerkennend mit den erheblichen und erfreulichen Leistungen städtebaulicher Art in den modernen Neubauten unserer Stadt befaßt. Sie hat dabei aus unserer Monatsschrift, wie sie mitteilt, manche Anregung und Kenntnis gewinnen können.

Sie möchte in diesem Zusammenhang das in der Freude an schönen Briefmarken, im Vergleich von Stadt-Bild-Marken und tatsächlichen Stadtbildern wache Verständnis ihrer Freunde schulen und vertiefen. Sie möchte den Blick schärfen für die Prinzipien, für Gelingen oder Mißlingen graphischer Kleinkunst in der Briefmarkengestaltung.

Die „Herner Jungsammler“ rufen daher ihre Mitglieder und dazu alle jungen Briefmarkenfrende, aber auch alle anderen an feiner graphischer Darstellung interessierten Jungen und Mädchen der Altersgruppe zwischen 10 und 18 Jahren zu einem Entwurfs-

Wettbewerb auf. Sein Motto soll lauten: „Das neue Herne“. — Aus der Kenntnis oder aus dem eigenen Erforschen des Neuen im städtebaulichen Gesicht unserer Stadt sollen die Teilnehmer eine diesem Leitgedanken entsprechende Briefmarke sach- und fachgerecht entwerfen.

Die jungen „Amateur-Graphiker“ sollen dabei genau so zu Werke gehen wie die „großen Kollegen“ in aller Welt, deren Marken-Entwürfe sie bewundern, wenn daraus die Millionen-Serien Briefmarken geworden sind. Die Entwürfe, die alles berücksichtigen müssen, das

zu einer Briefmarke gehört, sollen möglichst farbig gestaltet sein. Die Markeninschrift soll lauten: „Deutsche Bundespost“ — „Das neue Herne“, dazu die Wertangabe „20“.

Auf der Rückseite jedes Entwurfes müssen voller Vor- und Zuname, Alter und Anschrift angegeben sein.

Die Entwürfe müssen bis spätestens zum 30. September 1965 (Eingangsdatum) an den Gruppenleiter Dieter Grote, Herne, Röttgersbank 110, eingereicht sein.

Es ist geplant, alle eingesandten Entwürfe in der Werbeschau der Herner Jungsammler auszustellen.

Wir hoffen, in „Herne — unsere Stadt“ danach einige der besten Entwürfe veröffentlicht zu können.

Was tut ein Bibliothekar?

Wenn einem Bibliothekar gesagt wird: „Sie haben es gut, Sie können den ganzen Tag lesen“, dann hat er ein ähnliches Gefühl wie der Lehrer, der beneidet, weil er die „Hälfte des Jahres Ferien“ hat und in der anderen auch „nur vormittags zu arbeiten braucht“. —

Eines ist so falsch wie das andere. Auch der Leser, der, soeben zu seiner Zufriedenheit bei der Auswahl eines Buches beraten, voller Bewunderung fragt: „Haben Sie das alles gelesen?“, muß enttäuscht werden: Der Bibliothekar hat das durchaus nicht alles gelesen! Ja, aber — wenn er nicht immerzu liest, was tut er denn dann?

Lassen Sie sich, liebe Leser (dieses Artikels und der Städt. Bücherei), ein-

mal etwas von der Arbeit eines Bibliothekars erzählen, erklären, warum er *nicht nur* liest bzw. lesen kann, und einen Blick tun in die Organisation und die Arbeit hinter den Kulissen in solch einer öffentlichen, städtischen Bücherei. Er möge Ihnen zugleich auch verständlich machen, warum sie *nicht* den ganzen Tag für das Publikum geöffnet sein kann und warum sie in den *Ferienwochen* die Gelegenheit geringer Benutzung wahrnimmt, den Ausleihbetrieb einzuschränken zugunsten *anderer Arbeiten*. Die *anderen* Arbeiten, die sind's nämlich!

Von außen sieht alles so einfach aus: Die Bücher werden gekauft, werden in die Kataloge aufgenommen, sauber ein-

geschlagen und in die Regale gestellt, fertig zum Ausleihen. Doch mit dem Kaufen fängt's schon an. Bedenken Sie: Alljährlich erscheinen allein in der Bundesrepublik rund 25 000 neue Bücher auf dem Markt. Mögen davon auch die Hälfte oder mehr von vornherein für Büchereien ausscheiden (Schulbücher, Spezialwerke u. ä.), so bleiben doch Tausende von Titeln übrig, von denen geprüft werden muß, ob sie angeschafft werden sollen oder nicht. Das kann natürlich kein einzelner machen, auch die Bibliothekare einer einzelnen Bücherei zusammen nicht, sondern da heißt es, zunächst das Angebot laufend genau verfolgen an Hand des Buchhändler-Börsenblattes, Verlagsprospekten, Bibliographien usw. und dann Buchbesprechungen von Fachleuten aufspüren, zusammenholen, vergleichen und sich ein Gespür dafür aneignen, welche davon *verläßlich* sind und welche *nicht*. Es gibt außerdem eine Fachzeitschrift, in der ca. 200 Bibliothekare jährlich etwa 3000 Bücher für ihre Kollegen besprechen, aber regelmäßig müssen darüber hinaus Buchbesprechungen in anderen Zeitschriften, Zeitungen, im Rundfunk usw. verfolgt werden. Wenn auch das Lesen solcher Besprechungen und Kritiken natürlich nicht die Lektüre der Bücher selbst ersetzt, so ist es bei der Fülle des Angebots doch der einzige und auch beste Weg, sich über den *Inhalt eines Buches zu informieren* und einen gewissen *Überblick* über die *wichtigsten Neuerscheinungen* zu bekommen.

Hat man auf diese Art eine erste Auswahl dessen getroffen, was man anschaffen möchte, dann stellt man fest, daß das noch immer zwei- oder dreimal *soviel* sind, wie man von den vorhandenen, keineswegs unbegrenzten und *niemals ausreichenden* Geldmitteln tatsächlich kaufen kann! Da muß also noch einmal tüchtig „gesiebt“ werden. Das geschieht in *Gemeinschaftsarbeit* aller Bibliothekare in regelmäßigen *Anschaffungssitzungen*.

Jeder von ihnen hat eine Reihe von Wissensgebieten, die „*ihm liegen*“ und für die er sich *besonders* interessiert — Naturwissenschaften der eine, Geisteswissenschaften der andere, Technik einer, Politik und Recht ein anderer usw. —, und für *dieses* Gebiet verfolgt er besonders sorgfältig die Verlagsangebote und Besprechungen, er sucht es zu beherrschen und es immer leistungsfähiger auszubauen durch Vorschläge für *unbedingt* notwendige Neuschaffungen, Ergänzungen zu vorhandenen, Ersatz für auszuscheidende, zerlesene oder veraltete, für *sein Gebiet* fühlt er sich verantwortlich. Das gibt dann manches Mal ein erbittertes Tauziehen um die Mittel, und der Chef muß bremsen, ausgleichen, an alle denken.

In vielen Fällen ist dabei die Entscheidung schnell getroffen, es gibt aber auch Grenzfälle und umstrittene Bücher, die Kopfzerbrechen bereiten. Da wird nach bestem Wissen und Gewissen und mit ernstem Verantwortungsbewußtsein entschieden.

Ähnlich geschieht es mit den *Romanen*. Die auf Grund von Besprechungen und Empfehlungen angeschafften werden *verteilt*, in der Freizeit gelesen und in den Anschaffungssitzungen für die Kollegen vorgestellt, besprochen, beurteilt, und es wird *gemeinsam* entschieden, ob und für welche Zweigstellen sie zusätzlich angeschafft werden sollen. Derjenige, der das Buch gelesen hat, fertigt außerdem dazu einen „Untertitel“ an, d. h. eine ganz *kurze Inhaltsangabe*, die den Büchern beigegeben wird für die schnelle Orientierung der Leser. Auch bei den Romanen gibt es natürlich Zweifels- und Grenzfälle; denn es gibt *künstlerisch* wertvolle, aber *inhaltlich* höchst heikle (die berühmt-berüchtigte „Lady Chatterley“ z. B.), und es gibt andererseits *inhaltlich* saubere, aber *schlecht geschriebene* Romane. Auch hier ist die Entscheidung oft gar nicht leicht!

Könnte diese Arbeit des Auswählens und Beurteilens, Lesens und Besprechens einen schon allein zur Genüge beschäftigen, so ist es doch damit noch längst nicht getan.

Sind die Bücher bestellt, geliefert, inventarisiert, müssen sie „*verzettelt*“, d. h. in die Zettelkataloge aufgenommen werden. Von diesen ist der erste, das Rückgrat der bibliothekarischen Ordnung, der *Alphabetische Katalog*. Er ordnet gewissermaßen die Titelblätter der Bücher, auf Katalogkarten übertragen, nach dem Verfasseralphabet. Auch das ist bibliothekarische Arbeit, denn die Aufnahme geschieht nach bestimmten Vorschriften und kann oft recht kompliziert und muß gelernt sein.

Der nächste Arbeitsgang ist das „*Systematisieren*“ der *Sachbücher*. Die vielen tausend Bände der verschiedenen Sachgebiete wie Erdkunde, Geschichte, Literatur, Technik usw. müssen in einer klaren, leicht überschaubaren Ordnung aufgestellt werden, damit die Leser sich zurechtfinden. Deshalb sind die einzelnen Sachgebiete nochmals untergliedert, um möglichst schnell auch an ganz bestimmte, spezielle Teilbereiche heranzuführen. (Sie *noch feiner* zu gliedern als bisher, ist z. B. eine der Hauptaufgaben dieser Ferienwochen in der Hauptstelle.) Um ein Buch der richtigen Gruppe zuzuordnen zu können, muß der Bibliothekar sich mit seinem Inhalt vertraut machen, er muß die Gliederung der Wissenschaften und ihre Begriffe kennen und muß sich zwangsläufig, bei der schnellen Entwicklung besonders der Naturwissenschaften und der Technik heute, auf allen Gebieten stets *auf dem laufenden halten*. Einem Buch über Kybernetik oder Elektronik z. B. den richtigen Platz zuzuweisen, ist oft gar nicht einfach. Aber gerade diese Arbeit ist auch ungemein interessant, denn der Bibliothekar bleibt dadurch ständig mit allen Gebieten und Äußerungen unseres Lebens in *zeitnaher Berührung*. Zwar bildet er sich nicht ein, nun ein Spezialist auf allen Gebieten zu sein, aber

er weiß dadurch von allem etwas — gewissermaßen ein *Spezialist des Allgemeinwissens*. Er weiß nicht alles gründlich, aber zumindest *weiß* er, *wo* etwas gründlich darüber geschrieben steht. Stets „*up to date*“ und sozusagen ganz nah an der Quelle der geistigen Lebensäußerungen der Welt, der Vergangenheit und der Gegenwart, ist es ihm eine Lust, auf dem Instrument der tausend Bücher zu spielen wie auf einer Klaviatur, um auch die kompliziertesten Fragen einer Lösung zuzuführen.

Die Zuordnung der Sachbücher in ihre Gruppen und Untergruppen spiegelt sich wieder in dem „*Systematischen Katalog*“. Aber darüber hinaus gibt es noch weitere Kataloge und Verzeichnisse, die geführt und ergänzt werden müssen und die alle dazu dienen, dem Leser das Auffinden eines Buches zu erleichtern. Sind dann alle Katalogkarten geschrieben, wandert das Buch endlich zu den Büchereigehilfinnen, die es einschlagen, signieren und ausleihfertig machen und die überhaupt die guten Geister der Ordnung in der Bücherei sind.

Zu den bibliothekarischen Arbeiten der Auswahl, Anschaffung und Einarbeitung tritt in der *Ausleihe* die Beratung und Hilfe für die Leser, die danach verlangen. Und da gibt es oft genug die reinsten Doktorfragen zu beantworten! Es kommt aber auch hinzu die ebenso gründliche und gewissenhafte Auswahl und Einarbeitung der *Kinder- und Jugendbücher*, es kommt hinzu der *Leihverkehr* mit anderen Büchereien, die Auswertung von *Zeitschriften*, der Ausbau des Lesesaalbestandes an Nachschlagewerken und Handbüchern, und es kommt nicht zuletzt hinzu die *Verwaltungsarbeit*, die Haushaltsführung, die Statistik usw. — also ein gerüttelt Maß an Aufgaben, höchst lebendig, vielseitig und alle dazu dienend, die Welt der Bücher denen zu vermitteln, die sie brauchen — und wer braucht in unserer immer komplizierter werdenden Welt das Buch nicht?!

Aber sagen Sie nun selbst: Können die Bibliothekare den ganzen Tag lesen? Gewiß, Lesen gehört dazu (aber hauptsächlich abend und nachts und selten zum eigenen Vergnügen, sondern automatisch immer schon mit dem verpflichtenden Untergedanken: Geeignet oder nicht? Wenn ja, für wen?) Das *Büchereilen* ist eben *nur ein Teil* ihrer vielen Arbeiten, wie sie oben geschildert wurden. Und wenn Sie noch bedenken, daß der bibliothekarische Beruf ein *Mangelberuf* ist und hier in Herne wie in allen Nachbarstädten gleich mehrere Kräfte fehlen, so werden Sie nun verstehen, daß die vorhandenen Bibliothekare Zeit haben müssen, diese Arbeiten auch zu erledigen, ohne die nun einmal eine Bücherei nicht „läuft“. Sie will auf jeden Fall ihren Benutzern dann, *wenn* geöffnet ist, ein *leistungsfähiges*, gut organisiert und ausgebautes *Instrument* zu ihrer Unterhaltung, Bildung, Fortbildung und Information sein und bleiben.

Dr. Schober
Leiter der Städt. Büchereien

DIE BÄCHE IN UNSEREM SIEDLUNGSRAUM

Wer heute in Herne einen Bach sehen will, der muß danach schon suchen, denn unsere Stadt ist zu einer Zivilisations- und Pflasterlandschaft geworden. Von der ursprünglichen Bodenform ist nicht mehr viel erkennbar geblieben, obwohl in früherer Zeit vor allen Dingen der natürliche Wasserhaushalt mit Quellen und Bächen, gleichrangig, ja vielfach vorrangig, mit der Bodenzusammensetzung und Oberflächenform bestimmend für die menschliche Ansiedlung gewesen sind. — Heute spielen diese natürlichen Faktoren überhaupt keine Rolle mehr. Die heutigen Menschen glauben, die Natur überwunden zu haben. Die Wirtschafts- und Wohnweise hat sich gegenüber den langen Zeiträumen enger Naturabhängigkeit und Naturverbundenheit grundlegend geändert.

Alle unsere heimischen Bäche sind seit vielen Jahren ganz oder teilweise eingerohrt, namentlich ihre Unterläufe, weil sie durch die Ballungsräume unserer Stadt fließen. Aber auch die Oberläufe einiger Bäche sind nicht mehr sichtbar, so der des Westbaches, der gleich unterhalb der Vödestraße aus mehreren Quellen entspringt, und zwar in nächster Nähe des ehemaligen Kottens Abendroth. In einer Böschung zur Vödestraße entspringen in einer Wiese

Wasser - Lebenselement im alten Herne

Von Karl Brandt

mehrere Quellen. Wie auf der Gewässerkarte erkennbar, hatte der Westbach an seinem Oberlauf zwei Quellarme, deren Verlauf wegen des großen Maßstabes weniger in Erscheinung tritt. Der kurze östliche Arm entspringt dicht westlich vom Hof Weusthof (Wiescherstraße), und war bis zu seiner Einmündung in den Hauptarm ungefähr einen Kilometer lang. Wenig östlich der Bochumer Straße, im Dreieck Bochumer-, Jean-Vogel-Straße und Südwestende der Dünkelstraße floß der östliche Seitenarm in den Hauptarm.

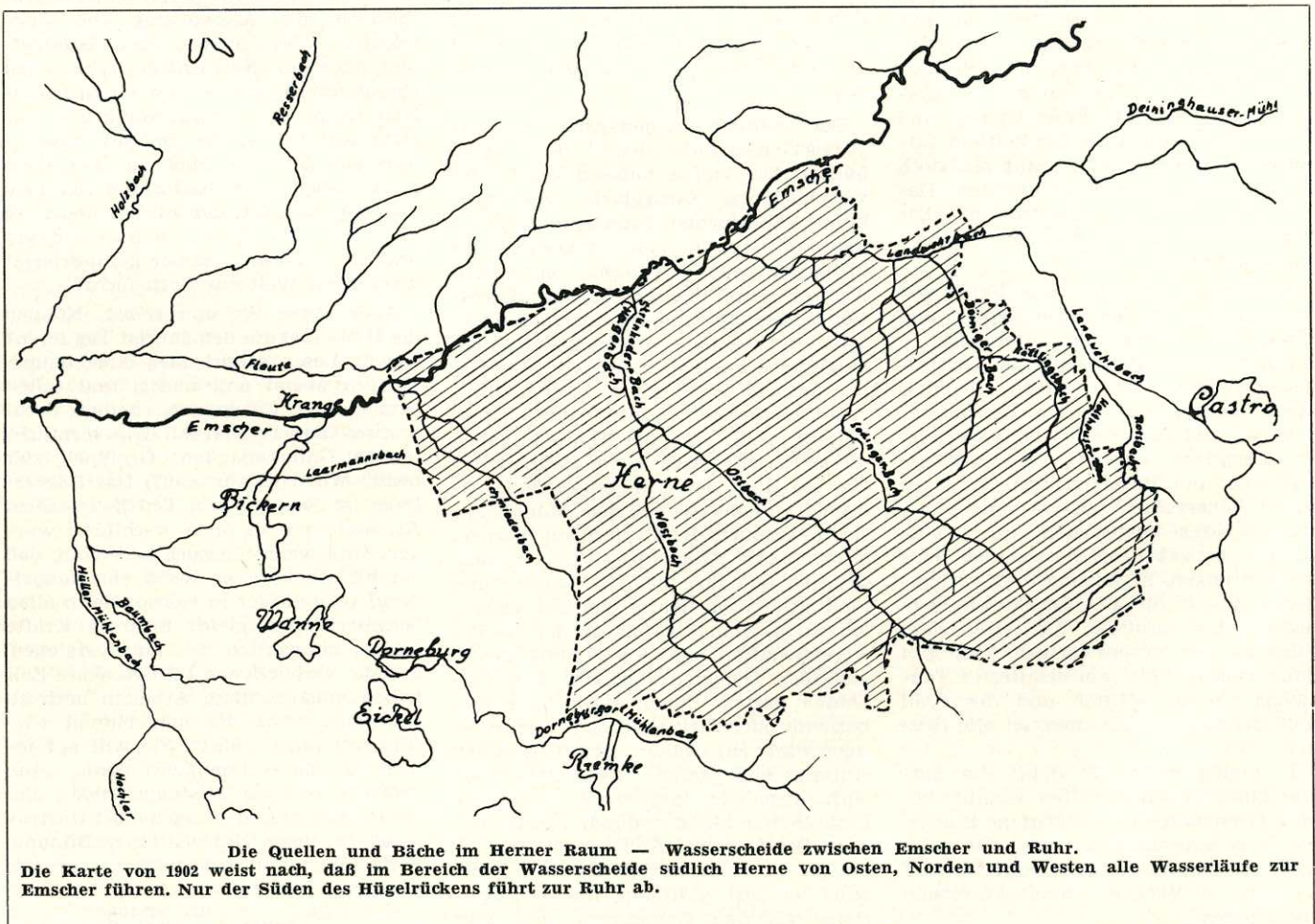
Auch unsere Herner Quellen sprudelten um so reicher, je mehr Niederschläge zu verzeichnen waren. Überhaupt waren und sind unsere Bäche entscheidend vom Regenniederschlag

und weniger von der Schneeschmelze abhängig. Ohne ihn gibt es bei uns keine Quellen.

In Herne günstiger Untergrund — daher auch sehr frühe Besiedlung

Um das zu erklären, müssen wir uns die Bodenbeschaffenheit vorstellen. Hernes Untergrund besteht aus Sanden, Kieslagen, Lehmen und tonigen Schichten, die das Regenwasser durchlassen. Aber nur durch diese Schichten dringt der Niederschlag. Unter ihnen liegt der wasserundurchlässige Emschermergel und gerade deswegen haben wir die vielen Quellen. Meistens liegt sofort über dem grauen Emschermergel eine dünne Schicht Kiese. Auf der Mergeloberfläche staut sich das Wasser und kann in der Kiesschicht leicht zirkulieren. Im Herner Süden, von woher die meisten Bäche kamen, steigt das Gelände zum sogenannten Hochplateau von Castrop-Rauxel, Herne und Bochum an, dessen höchster Punkt bei 136 m ü. NN liegt, also extrem gesehen 80 — 85 m höher als etwa das Gelände in der Nähe vom Schloß Strünkede.

Dieses Hochplateau mit den Bochumer Stadtteilen Hiltrop, Gerthe, Harpen und Grumme ist fast geschlossen von Lößlehm bedeckt, unter dem in etwa 3 m Tiefe der reine Löß beginnt. Wo der Löß samt oberem Lößlehm über 5 m mächtig ist, läßt er keine Niederschlagswasser mehr durch. — Es gibt auf dem



Meßtischblatt Herne Lößmächtigkeiten von um 10 m! Wir haben daher nur dort Quellen, wo der Löß nicht sehr mächtig ist. Dies ist meist tief an den Hühelhängen des Hochplateaus der Fall. Hier muß das Grundwasser, das ja nicht durch den Emschermergel versickern kann, irgendwo am Talhang austreten und das geschieht meistens um 70—80 m ü. NN. Das sind also dann die Quellen, die Ursprünge der Herner Bäche.

Wie der Westbach, so hatte auch der Ostbach mehrere Quellen, und zwar vier, die sich tief (rückwärts) in die Hühelhänge von Bochum-Hiltrop zwischen der Frauenlobstraße und Hiltroper-Landwehr eingeschnitten hatten. Der nördlichste Quellarm beginnt am Hof Heiermann hinter dem Gysenberg. Außer dem West- und Ost-Bach kommen noch weitere Herner Bäche von den Hängen des Hochplateaus, so der Sodinger Bach, der Börniger Bach (dessen östlichster Quellarm Köttingsbach hieß), der kurze Holthäuser Bach, der mit dem kleinen Roßbach zusammenfloß und in den Landwehr-Bach mündet. Letzterer hat auf Castroper Gebiet drei Quellarme und ist der längste Bach im engeren Heimatgebiet. Im vorstehenden wurden die Herner Bäche bis auf den Schmiedesbach genannt. Er entspringt abseits des Hochplateaus im Westen von Herne. Er ist der einzige nennenswerte Bach im Stadtteil Baukau. Alle übrigen fließenden Wasserlein waren nur kurze Quellrinsale, die es nicht zum kräftigen Bach gebracht haben.

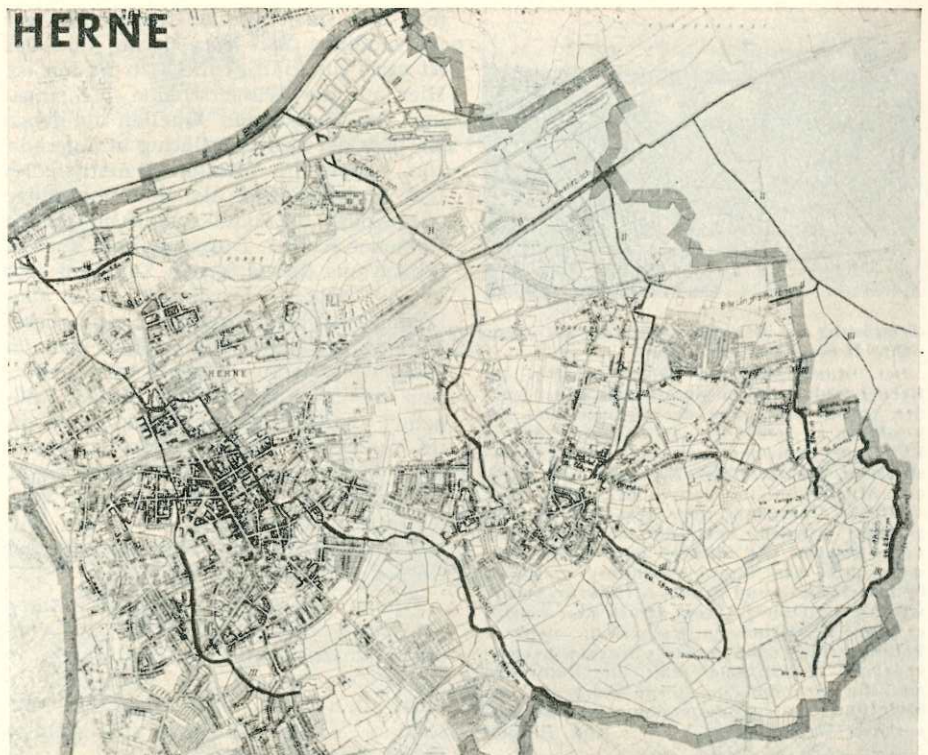
Bäche und Siedlungen

Wie sehr Bachläufe zu der Anlage von Siedlungen in alter Zeit anregen, sehen wir auch an dem alten Dorf Herne, zuerst 890 n. Chr. als Haranni bekannt. Das eigentliche Dorf um die alte Dionysius-Pfarrkirche lag zwischen zwei Bächen, zwischen Ost- und Westbach. Beide Bäche hatten sich weit unterhalb des Dorfes, kurz vor dem Dreieck Bahnhof-Bismarck-Straße vereinigt, wobei der Ost- in den Westbach floß. So vereinigt flossen sie, nun als „Beeke“ benannt, am Schloß Strünkede vorbei zur Emscher. Doch vorher unterfloß die „Beeke“ in Höhe der Forell-Straße die Bahnhofstraße, um sich dann etwa 100 m in die Hafenstraße hinein nach Norden zu wenden.

Wichtige Wasserkraft

Von hier bis zur Mündung trieb sie früher eine Papiermühle. Der große liegende dicke Mühelstein aus schwarzer Basaltlava auf dem Schloßhof von Strünkede stammt von dort, ist aber, hochkant gestellt, im Kollergang zum Zerkleinern von Lumpen und Altpapier verwendet worden, wie es auch der Stein selbst durch seine entsprechenden Abnutzungsspuren ausweist.

Unsere Herner Hauptbäche, der Ost- und der Westbach, haben in alter Zeit mehrere Mühlen angetrieben. Der Ostbach vom Gysenberg an die Gysenberger-Mühle, die Sodinger-Mühle (die



Der Stadtplan-Auszug zeigt in der stärkeren Einzeichnung das „Ende der Bäche“ als Vorfluter des Kanalsystems. Vielfach ist noch der alte Lauf erkennbar.

beide zu den gleichnamigen adligen Häusern gehörten), die Wiescher-Mühle, zwischen der Mühlen- und heutigen Dornstraße, dann die Ölmühle von Funkenberg und schließlich wenig nördlich der Hafenstraße die Papiermühle. Der Westbach hatte nur eine einzige Mühle anzutreiben, die von Overkamp.

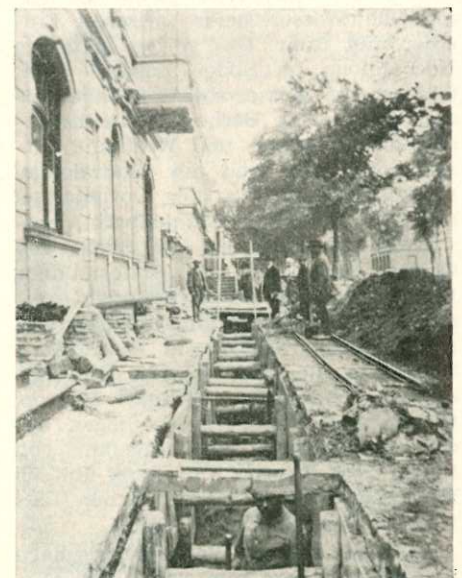
Ein Name — zwei Begriffe

Nun hat es im gesamten Stadtgebiet kleine, also kurze Quellrinsale gegeben, die man bei uns in der Übertragung des eigentlichen Namens für ein Wiesental als „Siepen“ bezeichnet, obwohl ursprünglich unter „Siepen“ eine feuchtnasse Niederung von begrenzten Ausmaßen verstanden wurde, die eben meistens ein kleines Rinsal zum Tal- ausgang hatte. So auch der Siepen im Bereich der heutigen Siepenstraße, nach dem diese Straße benannt wurde. Der schmale Abfluß verlief in nordwestlicher Richtung über die Schmiede- und Shamrockstraße, um sich hinter dem Alten Amtsgericht bis zur Kirchhofstraße zu verlaufen.

Diese Kleinstbäche oder Siepen waren aber für die Anlage von Rastplätzen und Siedlungen seit den Steinzeiten durchaus ebenso von Belang, wie die größeren Bäche. An dem vorgenannten Siepen haben wir zwischen den beiden genannten Straßen eine Siedlung aus der Alteisenzeit, um 800 v. Chr. — Wahrscheinlich dazu eine solche vom Ende der Jungsteinzeit (Becher- oder Einzelgrabkultur — um 1600 v. Chr.). In der letzten Hälfte des Mittelalters ist dieser Bereich auch bewohnt gewesen, wie zahlreiche Tongefäßreste ausweisen.

Im Bereich des Stadtbades bis zum ehemaligen Hof Bergelmann sind spärliche Siedlungsreste aus den ersten vier Jahrhunderten nach Christi Geburt gefunden worden, darunter das Bruchstück einer römischen grünlichen Melonenperle. Leider sind wir in diesem Bereich trotz der günstigen Eigentums-situation mit unseren Bodenuntersuchungen nicht zum Zuge gekommen.

Wenn wir nun unsere Bäche auch als Siedlungsfaktoren betrachten, so ist festzustellen, daß tatsächlich an jedem Bach bei uns Siedlungsspuren aus Jahrtausenden festzustellen sind, und zwar



Bahnhofstraße vor Verwaltungsgebäude Halstrick. — Der Ostbach wird Kanal.



Zerstörung des Ostbachdurchlasses am ehem. Schmidt-Sodingen'schen Hof.

Bei Sturzregen und Wolkenbrüchen im Herner Süden und im Stadtgebiet selbst wurden früher oft genug der Ostbach und der Westbach zu reißenden „Wildbächen“, die im Unterlauf manchmal zu regelrechten Katastrophen ausarteten. Verheerend war z. B. ein Sturzregen im Jahre 1917, nach dem sämtliche Übergänge über den Ostbach fortgerissen wurden, auch der an der Mont-Cenis-Straße. Die dicken und hohen Zementrohre des alten Vorfluters zwischen Bismarckstraße und Schloß Strünkede-Straße wurden stellenweise vom Druck der andrängenden Wassermassen gesprengt. Mehrere Tonnen schwere Betonstücke wurden herausgedrückt. Unser Bild zeigt die Notbrücke am Hof Schmidt in Herne-Sodingen; die Steinfundamente sind von den Fluten herausgerissen worden. Bild Brandt.

von der Mittelsteinzeit an (Jüngere Kleinsteningerat-Kultur, um 5000 v. Chr.). Diese finden sich allerdings nur im nördlichen Stadtteil auf Sandböden. Im Südteil, wo wir Lößböden haben, sind andere steinzeitliche Kulturen zu erwarten, denen wir auch auf die Spur gekommen sind. Die Ausgrabung dieser Siedlungen hatte ich mir als Beschluß meiner Forschungsarbeiten vorgenommen, wurden aber 1964 leider unterbrochen. Es kam nicht mehr zu dieser Grabung. Wohl niemand wird sie nun vorerst wiederfinden oder gar ausgraben. — Diese bäuerlichen Siedlungen auf Herner Gebiet reichen nachweislich in die Zeit um 4000 v. Chr. zurück.

Auf der Wasserscheide zwischen Emscher und Ruhr

Nun noch einen Hinweis auf die heimatische Wasserscheide zwischen Emscher und Ruhr. Das vorher genannte Hochplateau im Süden unserer Stadt ist auch die Wasserscheide für die beiden Flüsse. Alle Bäche und Quellrinnale die am Nord- und Westhang entspringen, teils weit im Hochplateau selbst (beispielsweise der Dornburger und der Grummer Mühlenbach), entwässern zur Emscher. Die Bäche und Quellen am Ost- und Südostabhang fließen zur Ruhr. In der Mehrzahl werden sie zunächst vom Ölbach aufgenommen, der am Südostrand von Mittel-Stiepel in die Ruhr mündet. Die Bochumer Stadtteile Bergen, Hiltrop, Gerthe und Kirch-Harpen liegen auf der Wasserscheide, die ungefähr von Süden nach Norden 2 km lang und 1,5 km breit ist. Die Bäche reichen teils weit in diese Stadtteile hinein.

Das Gebiet dieser Wasserscheide habe ich seit 20 Jahren zum räumlichen Mittelpunkt meiner Grabungsforschungen über frühe Ansiedlungen gemacht, zu-

mal hier dasjenige zu finden ist, was im sandigen Teil von Herne (und das ist etwa die Hälfte) nicht zu finden ist. Hier auf der Wasserscheide, die ringsum von Dutzenden Quellen umgeben ist, liegt der Löß oberflächlich und gerade. Ihn haben die ältesten Bauernsiedler fast ausschließlich als Siedlungsboden ausgewählt, die Bandkeramische und die Rössener Kultur. Dutzende von Ansiedlungen aus dieser fernen Zeit (um 4000 v. Chr.) habe ich festgestellt; jedes Jahr kommen einige hinzu (Im Laufe dieses Jahres 1965 schon drei!). Hier von der Wasserscheide aus habe ich mich behutsam an das angrenzende Herner Lößgebiet „herangearbeitet“, und siehe da, im äußersten Herner Südosten findet diese Massierung von erstaunlich vielen Ansiedlungen ihre Fortsetzung! Zwei dieser frühen Ansiedlungen liegen teils auf Bochumer und teils auf Herner Gebiet.

Finden wir in Herne selbst entlang der Bäche und Quellrinnale die vor- und frühgeschichtlichen Siedlungen in Abständen, so auf der Wasserscheide dicht gehäuft, eben, weil hier besonders viele Quellen auf kleinem Raum liegen.

Brunnen machten Ansiedlung freizügiger

So haben wir denn gesehen, wie wichtig unsere Bäche in früherer Zeit für die vorgeschichtlichen Siedlungen als lebenswichtige Wasserversorgung und als Schutz gewesen sind. Sie waren aber auch noch in geschichtlicher Zeit nützlich, da sie die Mühlen antrieben und schließlich für die Entwässerung sorgten. Lagen die alten Siedlungen auf den Terrassen der Bäche, besser noch am Rande derselben, gleich oberhalb der Bäche, so beweisen die entsprechenden Bodenfunde, daß etwa von 1000 n. Chr. an, die bäuerlichen Siedlungen vom Rande des gesamten jeweiligen Besitzums in die Mitte rückten, denn jetzt wurde der Brunnenbau als Grundlage der lebenswichtigen Wasserversorgung allgemein.



Ansicht der Dornstraße an der Einmündung in die Bahnhofstraße. Links der Ostbach, der hier die Bahnhofstraße unterquerte um sich vor der Bismarckstraße mit dem Westbach zu vereinigen.¹⁾ Links neben dem dunklen Haus am oberen Bildrand mündet die Steinmetzstraße in die Bahnhofstraße.

Aufnahme um 1910. Reprod. Brandt.

¹⁾ Der Redaktion sind alte Stadtpläne bzw. Katasterpläne bekannt, nach denen der Ostbach nach der Vereinigung mit dem Westbach dem (gemeinsamen) Wasserlauf seinen Namen weiterhin gab.

Die ersten „Badeanstalten“ in Herne

Die erste bekannte Freibadegelegenheit der Herner war zweifellos die Emscher, die ja noch vor knapp 100 Jahren so klar war, daß Fische, und zwar auch Forellen, darin gefangen wurden. Auch später noch, als die ersten Zechen ihre Abwässer in die Emscher leiteten, wurde das Wasser nicht so verunreinigt, daß darin nicht gebadet werden konnte. Noch vor 50 Jahren haben alte Herner Bauern, Kötter und Knechte erzählt, wie sie im vorigen Jahrhundert regelmäßig zur Emscher baden gegangen sind. Gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts jedoch war die Verunreinigung der Emscher bereits sehr unangenehm geworden. Aber inzwischen war für die Badelustigen „Ersatz“ entstanden.

Beim Bau der „Westfälischen Eisenbahn“ in den siebziger Jahren, die am heute nicht mehr vorhandenen Hafen des Stiekanals des Dortmund-Ems-Kanals die Bahnhofstraße überquerte, entstanden im Stadtteil Baukau mehrere große Teiche. Man hatte an diesen Stellen das Erdreich für den Bau der hohen Bahndämme ausgehoben.

Vom Bahndamm dieser ehemaligen Eisenbahnstrecke ist noch ein Stück vorhanden, und zwar etwas nördlich der Bismarckstraße mit dieser parallel verlaufend, dann eine Strecke nördlich parallel der La-Rochestraße und der Cranger Straße.

Da war zunächst vor der Eisenbahnbrücke am Ende der La-Rochestraße und Beginn der Cranger Straße der sogenannte Koops Teich. Er lag in dem westlichen Dreieck am Beginn der Baukauer Straße, die an der genannten Brücke beginnt. Gegenüber lag das Besitztum der alten Baukauer Familie Koop. An diesem Teich entwickelte sich in den Sommermonaten ein reger Badebetrieb unter wohlwollendem Dulden der Behörde. Da aber passierte etwas Schreckliches: Der Anstreicherlehrling Georg Schumacher ertrank in diesem Teich. Von nun an duldete die Polizei das Baden im Koops Teich nicht mehr. Aber man fand trotzdem genügend Gelegenheit, dort weiter zu baden. Wie alte Baukauer erzählten, war dieser Teich namentlich an besonders warmen Tagen von hunderten Bergleuten belagert. Da drückten die Ortspolizisten schon wohl oder übel ein Auge zu und sahen besser nichts.

Aber Koops Teich wurde mit den Jahren immer kleiner, und zwar durch Zuschüttungen. Dadurch litt natürlich nicht nur die Sauberkeit des Wassers, sondern auch der Eindruck der näheren Umgebung. Schließlich ist dann nach 1918 der letzte Rest mit Müll ganz zugeschüttet worden. Der Badebetrieb zog sich nun mehr zu dem viel größeren Grüters Teich „hinter der Bahne“, wie man im Volksjargon sagte. Hier war man ungestörter. Auch aus Herne er-

Der Kartenausschnitt zeigte weiter den von Karl Brandt geschilderten „Grüters Teich“ (in der Karte nach der im alten Kartenmaterial angewandten Schreibweise bezeichnet!) und den „Neveling-Teich“. Er wurde bis um das Jahr 1930 durch die Müllabfuhr zugekippt. Der letzte Rest von „Grüters Teich“ soll etwa bis zum Beginn des zweiten Weltkrieges verfüllt worden sein.

Das erste offiziell zugelassene öffentliche Freibad ist wohl seit 1897 die Badeanstalt in dem vom Ostbach (Herner Mühlenbach oder auch Wiescher-Mühlenbach) gespeisten Mühltisch der Wieschermühle gewesen. Diese Anlage, zu der eine Eintrittsgebühr genommen

wurde, war durch einen Bretterzaun gegen Sicht von draußen abgeschirmt. Wie die heute um die sechzig Jahre alten Herner berichten, hielt damals zunächst ein Teil des Bürgertums diese Einrichtung für ein bedauerliches Zugeständnis an einen unguten „Zeitgeist“. Die damalige Jugend aber schaute gern einmal durch oder über den Bretterzaun, um sich das ihr doch schon etwas ulkig anmutende Treiben in den damaligen „Bademoden“ anzusehen. Der Blick hinter den Zaun gelang jedoch selten oder nie, wenn es auf dem Familienspaziergang mit Vater oder Mutter dort vorüberging. Dann wurde das Tempo beschleunigt und „es gehörte sich“ absolut nicht,

anders als geradeaus zu schauen. — In dem hier wiedergegebenen Ausschnitt eines Planes von 1902 ist unter der alten Bezeichnung „Mühle Voortmann“ der Teich der Wieschermühle mit der Abzweigung und dem Durchlauf des Ostbaches eingezeichnet.

Die letzten Gebäudeteile dieses alten Mühlen-Anwesens haben bekanntlich 1964 dem Bau der Schule Schillerstraße weichen müssen. Vor deren Eingang erinnert jetzt einer der letzten Mühlensteine daran, daß hier einmal der klare Wasserlauf nützliche Kraft spendete. — Unsere Monatsschrift brachte im September-Heft 1964 eine Arbeit über die Geschichte der Wieschermühle.

„Kraftfahrer-Abitur“ und Radfahrkarte

Just in den Tagen, an denen Minister Kienbaums „Kraftfahrer-Abitur“ als Nachweis eines besonders erfahrenen, umsichtigen und verantwortungsbewußten Verhaltens im Kraftfahrzeugverkehr in der Öffentlichkeit diskutiert wurde, fiel der Redaktion der Nachweis eines viel älteren „Verkehrs-Abiturs“, eine Radfahrkarte, aus dem Jahre 1913 in die Hände.

Nur wenige werden sich dieses damals keinesfalls leichtfertig an jedermann ausgehändigten Ausweises heute noch erinnern können. Der Anwärter auf die Radfahrkarte mußte schon auf „seinem“ Polizeirevier als korrekter, verantwortungsbewußter und zuverlässiger Bürger, besser noch „Untertan“, bekannt sein, ehe ihm in eingehender polizeilicher Unterweisung „klargemacht“ wurde, wie er sich laut Polizeiverordnung „gegebenenfalls“ zu verhalten habe. Erst aufgrund des dabei gewonnenen Eindrucks stellte das Polizeirevier die Radfahrkarte aus.

War der Anwärter noch nicht volljährig, beispielsweise ein Gymnasiast, der einen weiten Schulweg mit dem Fahrrad zurücklegen wollte, ein Lehrling mit einem weiten Dienstweg, so hatte er es nicht leicht. Er konnte sich darauf verlassen, daß er, sofern auch sein Vater den Antrag befürwortet hatte, zunächst einmal kreuz und quer von den Polizeibeamten durch die einzelnen Bestimmungen und Fälle der Polizeiverordnung examiniert wurde.

Diese Polizeiverordnung, deren auszugsweiser Abdruck 3 Seiten der Radfahrkarte füllte, ist in unserer Zeit der perfektionierten Verkehrsreglementierung recht interessant. Sie zeigt zunächst einmal, daß noch Mensch (und Tier) ihre primären Rechte auf ungefährdete Wegebenutzung gelassen waren.

Diese Polizeiverordnung zeigt aber auch, daß ihre sinngemäße und korrekte Einhaltung auch heute noch eine Art „Grundgesetz“ für alle Straßenbenutzer sein könnte. — Im Grunde „steckt“ sie, so gesehen, auch in der heutigen gesetzlichen Regelung des Straßenverkehrs drin. — Nur hat der Mensch, der

ganz einfache Mensch auf zwei Beinen, „etwas in den Hintergrund treten“ müssen!!!

Auszug aus der Polizei-Verordnung betreffend den Radfahrverkehr auf öffentlichen Wegen und Plätzen

- § 2 Jedes Fahrrad muß versehen sein:
1. mit einer sicher wirkenden Hemmvorrichtung;
 2. mit einer helltönenden Glocke zum Abgeben von Warnungszeichen;
 3. während der Dunkelheit und bei starkem Nebel mit einer hellbrennenden Laterne mit farblosen Gläsern, welche den Lichtschein nach vorn auf die Fahrbahn wirft.
- § 3 Der Radfahrer hat eine auf seinen Namen lautende Radfahrkarte bei sich zu führen und auf Verlangen dem zuständigen Beamten vorzuzeigen.
- § 4 Jeder Radfahrer ist zur gehörigen Vorsicht bei der Leitung seines Fahrrads verpflichtet. — Auf den Haltruf oder das Haltzeichen eines als solchen kenntlichen Polizeibeamten hat jeder Radfahrer sofort anzuhalten. Zur Kenntlichmachung eines Polizeibeamten ist auch das Tragen einer Dienstmütze ausreichend.
- § 5 Die Fahrradgeschwindigkeit ist jederzeit so einzurichten, daß Unfälle und Verkehrsstörungen vermieden werden. — Innerhalb geschlossener Ortsteile darf nur mit mäßiger Geschwindigkeit gefahren werden. — Auf unübersichtlichen Wegen, insbesondere nach Eintreten der Dunkelheit oder bei starkem Nebel, beim Einbiegen aus einer Straße in die andere, bei Straßenkreuzungen, bei scharfen Straßenkrümmungen, bei der Ausfahrt aus Grundstücken, die an öffentlichen Wegen liegen, und bei der

Einfahrt in solche Grundstücke, ferner beim Passieren enger Brücken und Tore sowie schmaler oder abschüssiger Wege sowie da, wo die Wirksamkeit der Hemmvorrichtung durch die Schlupfrigkeit des Weges in Frage gestellt ist, endlich überall da, wo ein lebhafter Verkehr stattfindet, muß langsam und so vorsichtig gefahren werden, daß das Fahrrad nötigenfalls auf der Stelle zum Halten gebracht werden kann. In allen diesen Fällen sowie bei jedem Bergabfahren ist es verboten, beide Hände gleichzeitig von der Lenkstange oder die Füße von den Pedalen zu nehmen.

- § 6 Der Radfahrer hat entgegenkommende, zu überholende, in der Fahrtrichtung stehende oder die Fahrtrichtung kreuzende Menschen, insbesondere die Führer von Fuhrwerken, Reiter, Viehtreiber usw. durch deutlich hörbares Glockenzeichen rechtzeitig auf das Nahen des Fahrrades aufmerksam zu machen. — Auch an unübersichtlichen Stellen (§ 5 Abs. 3) ist das Glockenzeichen zu geben. — Das Abgeben des Glockenzeichens ist sofort einzustellen, wenn Tiere dadurch unruhig oder scheu werden. — Zweckloses oder belästigendes Klingeln ist zu unterlassen. Der Gebrauch von Signalpfeifen, Hupen und beständig tönende Glocken (Schlittenglocken und dergleichen) sowie von sogenannten Radlaufglocken, sofern sie dergestalt in Verbindung mit der Hemmvorrichtung stehen, daß sie ertönen, wenn und solange diese in Anwendung gebracht wird, ist untersagt. — Merkt der Radfahrer, daß ein Tier vor dem Fahrrad scheut, oder daß sonst durch das Vorbeifahren mit dem Fahrrad Menschen oder Tiere in Gefahr gebracht werden, so hat er langsam zu fahren und erforderlichenfalls sofort abzustiegen.



- § 7 Das Einbiegen in eine andere Straße hat nach rechts in kurzer Wendung, nach links in weitem Bogen zu geschehen.
- § 8 Der Radfahrer hat bei der Fahrt die rechte Seite der Fahrbahn einzuhalten und entgegenkommenden Fuhrwerken, Kraftfahrzeugen, Reitern, Radfahrern, Fußgängern, Viehtransporten oder dergleichen rechtzeitig und genügend nach rechts auszuweichen oder, falls dies die Umstände oder die Örtlichkeit nicht gestatten, so lange abzusteigen, bis die Bahn frei ist. — Auf Fahrwegen haben entgegenkommende Fuhrwerke, Kraftfahrzeuge usw. dem Radfahrer soviel Platz frei zu lassen, daß er auf der Fahrstraße ohne Gefahr rechts ausweichen kann.
- § 9 Das Vorbeifahren an eingeholten Fuhrwerken, Kraftfahrzeugen, Reitern, Radfahrern, Fußgängern, Viehtransporten oder dergleichen hat auf der linken

Seite zu erfolgen. — Auf Fahrwegen haben die zu überholenden Fuhrwerke, Kraftfahrzeuge usw. auf das gegebene Glockenzeichen soviel Platz frei zu lassen, daß der Radfahrer auf der Fahrstraße ohne Gefahr vorbeifahren kann. An unübersichtlichen Stellen (§ 5 Abs. 3) sowie überall, wo die Fahrbahn durch Fuhrwerke, Kraftfahrzeuge usw. verengt ist, ist das Überholen verboten.

- § 10 Bei Benutzung der Bankette und Fußwege (§ 12 Abs. 1 und 2) darf der Verkehr der Fußgänger nicht gestört werden. Das Bankett hat der Radfahrer bei Annäherung an Fußgänger rechtzeitig zu verlassen; sofern dies aber nicht möglich ist, hat er abzusteigen.
- § 11 Das Umkreisen von Fuhrwerken, Menschen und Tieren und ähnliche Bewegungen, welche geeignet sind, Menschen oder Eigentum zu gefährden, den Verkehr zu stören oder Tiere scheu zu machen, sind verboten.

§ 12 Das Radfahren ist, außer auf den für Radfahrverkehr eingerichteten besonderen Wegen (Radfahrwegen), nur auf den für Fuhrwerke bestimmten Wegen und Plätzen gestattet. Außerhalb der geschlossenen Ortschaften darf das Fahren mit Zweirädern auch auf den neben den Fahrwegen hinführenden, nicht erhöhten Banketten stattfinden. Reiten, Fahren, Schieben von Handwagen und Handkarren oder Viehtreiben auf den Radfahrwegen (Abs 1 Satz 1) ist nicht gestattet.

§ 15 Zuwiderhandlungen gegen die vorstehenden Bestimmungen und gegen die darin vorbehaltenen allgemeinen ortspolizeilichen Vorschriften oder besonderen polizeilichen Anordnungen (§ 13) werden in Gemäßheit des § 366 Nr. 16 des Reichsstrafgesetzbuches mit Geldstrafe bis zu 60 Mark oder mit Haft bis zu 14 Tagen bestraft.

Zurückgeblendet

1960 WAS WAR VOR FÜNF JAHREN?

1. Juli Das zweite Bundesmietengesetz bringt Mieterhöhungen für die vor dem 20. Juni 1948 bezugsfertig gewordenen Wohnungen.

Richtkranz auf dem Omnibusdepot der Straßenbahn Herne — Castrop-Rauxel „An der Linde“ / Kirchstraße.

Beginn der Bauarbeiten für das Gruppenkraftwerk der „Steag“ in Baukau.

Stadtverordnete und Dezernenten zum Freundschaftsbesuch in Hénin-Liétard.

4. Juli Baubeginn für die erste Fabrikationshalle des Herner Zweigwerkes der Strumpffabrik Schulte & Dieckhoff auf dem Industriegelände an der Castroper Straße. — Erste Produktion noch in der Leoschule untergebracht.

11. Juli Die sieben notleidenden Bergbaustädte an Emscher und Lippe richten eine Denkschrift an Bund und Land, in der die Sorge über die Entwicklung der kommunalen Finanzkraft dieser Städte zum Ausdruck gebracht wird. Sie fordern Unterstützung bei der Aufschließung von Industriegelände und der Ansiedlung von Industriebetrieben. Sie fordern ferner höhere Finanzzuweisungen und einen höheren Gewerbesteuerausgleich.

15. Juli Erste feste Ampelanlage als Teil der „Grünen Welle“ auf der Bahnhofstraße an der Neustraße, Heinrich- und Schaeferstraße in Betrieb.

19. Juli Richtkranz auf dem ersten Bauabschnitt des Schulzentrums Herne-Süd.

25. Juli Der Hauptausschuß billigt Planungsarbeiten für den dritten Schulkindergarten an der Röntgenstraße und für Sozialgebäude auf dem Ostfriedhof in Holthausen.

28. Juli Beginn der Gleisarbeiten zur Umgestaltung des Bahnhofsplatzes und der Bahnhofstraße.

29. Juli Richtfest für Turnhalle, Lehrschwimmbecken und Zweigbücherei an der katholischen Schule Börsinghauser Straße.

30. Juli Stadtverordneter Wilk (CDU) gestorben.

Minister Hemsath, Minister für Arbeit, Volkswohlfahrt und Gesundheitswesen des Landes Hessen, besucht Hammelbach während des gemeinsamen Ferienaufenthaltes französischer und Herner Kinder.

2. Aug. Beginn des Abbaues der Straßenbahngleise der stillgelegten Straßenbahnstrecke im Abschnitt zwischen Amtshaus Sodingen und Börnig.

28. Aug. Grundsteinlegung für neue evangelische Kirche (Emaus-Kirche) neben der Schadeburg in Holthausen.

1. Sept. Das „Heimathaus“ wird in der ehemaligen Villa Hilgenstock an der Schloß-Strünkede-Straße eröffnet.

11. Sept. St.-Pius-Kapelle im Stadtteil Pantrings Hof an der Röllinghauser Straße geweiht.

11. Sept. In der schwer durch Bomben angeschlagenen Johanskirche in Sodingen an der Mont-Cenis-Straße findet nach Wiederherstellung der erste Gottesdienst nach dem Kriege statt.

20. Sept. Der dritte Bauabschnitt der Sodinger Straße (Teilstück Schillerstraße/Steinweg) für den Verkehr freigegeben.

1955 ... UND VOR ZEHN JAHREN?

4. bis 16. Juli Zum ersten Besuchskontakt 20 Jungbergleute und 2 Begleiter aus Courrières in Herne. — Etwa zur gleichen Zeit erwidern Herner Jugendliche den Vorjahrsbesuch von Jugendlichen aus Castleford (England).

14. Juli Der erste Herner Schulkindergarten für zurückgestellte Lernanfänger in zwei Räumen der früheren Berufsschule an der Schulstraße eröffnet.

15. Juli Regierungspräsident Biernat aus Arnberg zum offiziellen Besuch in Herne. Er nimmt an der Verabschiedung der französischen Jungbergleute teil.

1. bis 13. Aug. In Erwidern des ersten Besuches von französischen Jungbergleuten in Herne im Juli sind 20 Jungbergleute der Zeche Shamrock 1/2 in Frankreich.

2. bis Im Rahmen des städtischen Auslandsaustausches
16. Aug. nehmen erstmals 10 französische Jugendliche zusammen mit Herner Jugendlichen am Zeltlager in Stapelage teil.

22. Aug. „Constantin der Große“ stellt Förderbetrieb auf der Schachtanlage 4/5 ein.

27. Aug. Die letzte Kur im städtischen Kinderheim in Stapelage beendet. — Das neue eigene Kinderkurheim in Hammelbach übernimmt künftig die Aufgaben von Stapelage.

1. Sept. Die ersten Stockwerkeigentumswohnungen in Herne — und zwar 38 an der Schillerstraße neben dem Ostbach — werden bezogen.

1950 . . . UND VOR FÜNFZEHN JAHREN?

10. Juli Die Straßenbahn Herne — Castrop-Rauxel nimmt ihre zweite Omnibuslinie in Herne von Wanne-Eickel Hbf. über Cranger Straße, Bahnhofstraße und Horsthauser Straße zum Ostfriedhof in Betrieb.

4. Aug. An der Vinckestraße werden 29 Wohnungen als Werkwohnungen an die Belegschaft der Maschinenfabrik Beien übergeben.

29. Sept. Baubeginn für das Arbeitsamtsgebäude an der Markgrafenstraße.

30. Sept. Es werden noch 2 363 ehemalige Soldaten, 4 Wehrmachtshelferinnen und 439 Zivilpersonen, das sind 2 806 Herner Bürger vermißt. E. Z.

Das letzte Fuder

Vom Brauchtum
bei der Ernte

Das Harkelmai, der grüne Busch auf dem letzten Fuder der Getreideernte, „darf nich' drög rinkommen!“ Das war eine Äußerung des heimischen Erntebrauchtums. Deshalb wurde der Träger des Harkelmai in früheren Jahrhunderten mit einem Eimer Wasser übergossen. Das galt auch beim „Heuen“, wenn die Burschen und Mädchen hinter den Bäumen versteckt, bei der Einfahrt des letzten Fuders versuchten, alles mit Wasser zu überschütten. Diese grobe Form lebt in der verfeinerten fort, alle Beteiligten am Einfahren des letzten Fuders mit „däm Kloaren“ uon „Tünnebeer“ zu bedenken. Daran schließt sich eine kurze Feier an, bei der auch getanzt wird und in deren späteren Verlauf sich oft eine derbe Fröhlichkeit breit macht.

Mit dem Schmücken des letzten Fuders soll angedeutet werden, wie man sich im künftigen Jahr die Ernte denkt. Jenseits der Emscher war der letzte Wagen mit dem Häcksel meist nur halb voll geladen, aber alle an der Ernte Beteiligten saßen darauf. Mit Kränzen und Grün hatte man nicht nur den Wagen, sondern auch die Pferde und sich selbst geschmückt. Auf dem Hofe angekommen, steigt bei diesem Brauch der Knecht ab und sagt sein Sprüchlein: „Eck kann dän Wagen nich' mä uop dä

Schür föh'n!“ In der Regel ergreift dann die Bäuerin selbst die Snake und fährt unter dem Hallo aller das letzte Fuder ein.

Mannigfaltig und sinnvoll sind im bäuerlichen Brauchtum auch die Handlungen um die letzte Garbe. Unsere Vorfahren reichten sie Wodan. In Dänemark heißt heute noch die letzte Garbe „Gode“ (d. i. Wodan) und wird den Pferden überlassen. In Osnabrück band man sie besonders dick, sie wurde aufrecht gestellt und von allen begrüßt, umtanzt und umsprungen mit den fröhlichen Rufen „Aule, Aule“. In Unna wurde sie mit einem Stein beschwert und hieß „dä graut Muor“ (Mauer), im Emscherland nannte man sie „Arne-muor“. Das Christentum hat die germanischen Bräuche in das Erntedankfest ausmünden lassen. So mancher Segensspruch deutet die heilige Zeit zwischen Säen und Mähen:

Vor Johanni bitt' um Regen, nachher kommt er ungelegen.

Schreit nach Johanni der Kuckuck noch lang, wird's dem Bauern um seine Ernte bang.

Gott der Herr gab seinen Segen, gab das heil'ge Brot.

Lasset uns die Hände regen, bis zum späten Abendrot!

Schon das Wort „Getreide“, spricht die uralte Hoffnung der Menschen auf den Segen der Erde aus: „getreide“, althochdeutsch „getragede“ oder „getragidi“, das ist das von der Erde getragene, es ist die Gabe der Erde für den Menschen.

Hatten die guten Geister in der Natur gesiegt und strömte der Geruch von Brot und Wärme durch die Lande, dann erwachte mit dem heißen Tag der Ernte mit dem Bauer das ganze Land. Am Abend vorher hallte es im Emscherbruch wieder vom Dengeln der Sensen. Nach dem Erntebrauch kehrten auch die Muhmen in mannigfacher Form wieder. Das Märchen erzählt, wie im Emscherbruch sich zu den Knechten die ihre „Seis“ (Sense) dengelten, der „Schwarze Hillebrand“ gesellte und von jedem Schnitter ein Schwarzbrot und ein linnern Hemd forderte. Weigerte sich der Knecht, mußte er mit ihm um

die Wette mähen. Der Verlierer büßte sein Wagnis mit dem Tode. Wie das Antlitz der Landschaft, so vielzählig sind die Erntebrauche. Noch im 18. Jahrhundert setzte der Emscherbauer den Harkelmaibaum (grüner Birken- oder Weidestrauch) meist ins Haferfeld, denn mit dem Beginn des Kornschneidens gehörte der Erntemai (ähnlich dem Maibaum) aufs Feld. Auf's Feld, das jetzt zur Welt des Bauern geworden war. In Schlesien kam der Gutsherr selbst auf den Acker. Eine Schnitterin nahm ein Kornseil, umband den Herrn und seine Angehörigen, verband damit, im Namen aller Schnitter, die besten Wünsche für eine noch bessere Ernte im nächsten Jahr:

„Nun wollen wir dem Herrn wünschen, soviel wie dieses Jahr Ähren, sollen über's Jahr Gelege (Garben), soviel über's Jahr Gelege, sollen über's Jahr Schock (Stiege) im Feld stehen.“

Nahte der letzte Tag, um Michaeli mußte die Ernte beendet sein, dann begannen wieder jene sinnreichen Kult-handlungen, die klar erwiesen, daß der Kampf um die Ernte keine materialistische Handlung, also ausschließlich die Sorge um das tägliche Brot war, sondern eine tiefe Bedeutung in sich einbezog. Allgemein denkt man, wenn man von dem letzten Fuder, das eingebracht wird, spricht, an das Erntefest und als dessen sichtbaren Ausdruck den Erntekranz auf dem Erntewagen. Vergewärtigen wir uns das Bild des Erntesegens, wie es unsere Maler der Biedermeierzeit, Schwind und Richter, farbenprächtig wiedergeben: Während fleißige Knechte die Sichel schwingen und geschürzte Mägdle die Garben binden, sitzen Kinder am Feldrain im Schatten des Baumes und fertigen aus Feldblumen und Ähren den Erntekranz an.

In Süddeutschland und Ostpreußen erweiterte man den Kranz zur Erntekrone, indem man Bügel anbrachte. Wie die Bügel dem Kranz die Festigkeit geben, so ist die Erntekrone ein Zeichen der Festigkeit. Sich in sicherer Obhut befinden, wie das Getreide im Schutze des Daches, der Scheune, wie das Himmelsgewölbe die Erde deckt. Hier wurde er auch wohl von der Bäuerin und den Kindern gebunden und ins

Feld geschickt. Zu Hause angekommen, wurde er über der Deelentür angebracht und blieb dort bis zur nächsten Ernte. Oft begnügte man sich auch mit dem Harkemai (dem einfachen grünen Zweig).

Im Emscherland (auch im Sauerland) prangte hoch auf der Stange inmitten des Erntekranzes der „Erntehahn“. Aus grobem Holz geschnitten, schreiend bunt bemalt, thronte er hoch als Zeichen der Fruchtbarkeit. Es war gar nicht erforderlich, daß er naturgetreu wiedergegeben wurde, sollte er doch nur die Begriffe Wachsamkeit und Fruchtbarkeit verkörpern. Er ist aus der Ernte nicht wegzudenken. Manchmal heißt der Kranz ohne den Hahn der Erntehahn. Im Emscherland sagte man am letzten Erntetag: „Jetzt wird der Stoppelhahn verzehrt.“ Man sprach von dem Bauthahn und meinte damit den Ernteschmaus.

Vielgestaltig waren die weltlichen und kirchlichen Feiern des Erntefestes. Michaeli galt als der späteste Zeitpunkt der Beendigung der Ernte. Das entsprach einer wirtschaftlichen Notwendigkeit, da sonst am Martinitage die fälligen Abgaben, Zins und Pachten, nicht geleistet werden konnten. Ob in Weinbaugebieten oder in den Alpen, wo um diese Zeit die Kühe feierlich geschmückt von den Sennern ins Tal geleitet wurden, überall schlossen sich Kirmesfreuden an.

In einem alten Reigentanze heißt es:

Waute, waute, waut,
verwahr din Haver gaut
Vor Fössen un vor Kraihen,
Vor Wildschen un vor Spreien,
Waute, waute Havermann,
Sah achterrut, slaht Wrensch an.

(Aus meiner Sammlung: „Als noch die Irrlichter brannten...“)

Friedrich Hausemann

Stadtarchiv zeichnet Portraits Herner Persönlichkeiten:

Amtmann Max Wiethoff, Sodingen Sozialpolitiker in schwerer Zeit

Von Dietrich Hildebrand

Der im vorigen Heft in einer Arbeit über das Hebammenwesen in Herne kurz nach Archivangaben erwähnte Amtmann des früheren Amtes Sodingen hat mit Recht einiges Interesse in unserem Leserkreis erregt. Das sei Veranlassung, eine bereits geplante Folge von gelegentlichen Darstellungen des Lebens und Wirkens von Persönlichkeiten des öffentlichen Herner Lebens mit ihm zu beginnen. Amtmann Wiethoff hat das als ein Mann der an einer wichtigen Wende stand, auch insofern verdient, als er sich mit seinen vielen schon früh verwirklichten sozialen Bestrebungen besonders zeitgemäß — auf unsere heutige Zeit bezogen — verhalten hat.

Ein namhafter Amtmann

Wiethoff, um zunächst einige persönliche Daten zu nennen, wurde am 12. Oktober 1873 zu Schmallingenberg, Kreis Meschede, geboren. Seine Frau Lilli geb. Libau schenkte ihm 2 Kinder. Er selbst, nachdem er das Arnberger Gymnasium absolviert hatte, studierte an den Universitäten München, Berlin und Marburg Jura. Dann begann er seine Verwaltungslaufbahn bei den Ämtern Weidenau bzw. Langendreer. Am 15. Oktober 1902 übernahm er die kommis-

sarische Verwaltung des neu gegründeten Amtes Sodingen. Am 3. Juli 1903 wurde er vom Oberpräsidenten zur endgültigen Anstellung als Amtmann vorgeschlagen. Am 1. Februar 1923 wurde er von den französischen Besatzungsbehörden wegen Verweigerung eines Befehls, der gegen deutsche Anordnungen verstieß, verhaftet, die Amtsversammlung Sodingen erhob Protest, aber inzwischen hatte man ihn wieder freigelassen. Am 5. März des gleichen Jahres wurde er abermals verhaftet, nach Castrop abgeführt und in das unbesetzte Gebiet abgeschoben, vermutlich, weil er sich geweigert hatte, Auskunft über Vereine zu geben. Die Amtsversammlung Sodingen sprach ihm damals ausdrücklich ihr Vertrauen aus, dankte ihm für sein mannhaftes Verhalten und erklärte, daß er weiterhin Verwaltungsleiter bleibe. Noch am Silvestertage 1923 teilt der Amtmann die Zurücknahme des Ausweisungsbefehles mit und zeigte die Wiederaufnahme seines Dienstes an. Mit welcher Intensität und mit welchem Erfolg er sich ihm widmete, geht u. a. daraus hervor, daß die Amtsversammlung ihrem Vorsitzenden am 9. Juli 1927 anlässlich seines 25jährigen Dienst- und Ortsjubiläums ein Ehrengeschenk in der Form eines Monats-

gehaltes bewilligte. Nach Eingliederung des Amtes Sodingen in die Stadt Herne am 1. April 1928 wurde Wiethoff zum Beigeordneten der Stadt Herne gewählt und am 11. Juni desselben Jahres als dritter besoldeter Beigeordneter im Magistrat eingeführt. Am 14. September wählte ihn der Magistrat zum ständigen Stellvertreter des Vorsitzenden des Versicherungsamtes, eine Tätigkeit, die seiner juristischen Vorbildung entsprach. Rund fünf Jahre war es ihm noch vergönnt, sich für Herne und in der Gesamtstadt für den ihm ans Herz gewachsenen Stadtteil Sodingen einzusetzen, bis dann der Magistrat am 26. April 1933 beschließt, Wiethoff auf seinen Antrag zum 1. Mai in den Ruhestand zu versetzen, nach dem durch den Kreisarzt seine dauernde Dienstunfähigkeit festgestellt wurde. Im Jahre 1938 starb Wiethoff, zwar nicht geboren in Herne, doch ein Mann, der für Herne gelebt hatte, das ganz besonders, wenn wir das ehemalige Amt Sodingen als lebendigen Teil einer Stadt sehen. Mit dem klaren Blick auf die Gegenwart und die Zukunft hat er Sodingens Entwicklung in entscheidender Weise positiv gestaltet.

Vielseitiger Verwaltungspraktiker

Abschließend seien deshalb seine Leistungen nochmals zusammengefaßt. Wenn man alles überblickt, was er getan, ergibt sich, daß alle seine Bemühungen, seien es Maßnahmen auf dem Verkehrssektor, seien es solche auf dem Kultursektor oder solche auf dem Gesundheitssektor, sich in einer Besserung der sozialen Verhältnisse im Amt Sodingen auswirkten. Dabei sind gemeinsame Leistungen mit den Kirchen oder der Industrie gar nicht berücksichtigt, sondern es stehen lediglich rein kommunale Einrichtungen zur Beurteilung. So ist ihm die damals sehr wichtige Einrichtung des Personenbahnhofs Börsing an der Emschertalbahn zu verdanken (1904), die Erbauung der Post durch die Gemeinde Sodingen (1905), die Inbetriebnahme der Straßenbahn Sodingen—Herne (1906), deren Weiterführung Herne—Castrop (abgenommen am 13. Juli 1910) sowie die Gas- und Elektrizitätsversorgung des Amtes Sodingen seit 1918 (Beteiligung der Orte des Amtes mit 50 %).

Doch, was Wiethoff auf dem Gebiete des Verkehrswesens im weitesten Sinne schuf, — er vergaß darüber nicht die kulturellen Aufgaben. Am 1. Juli 1906 wurde durch ihn der Amtsschulverband ins Leben gerufen, das heißt, daß die Schulunterhaltung von den konfessionellen Schulgemeinden auf das Amt überging. Damit nicht genug hat Wiethoff auch auf hygienischem Gebiet manches Bleibende erreicht: 1909/10 die Kanalisation Sodingens, nochmals 1910 den Ankauf und 1912 die Instandsetzung des Volksparkes Sodingen, nicht zu vergessen in den Jahren 1919 bis 1923 eine rege Bautätigkeit zur Behebung der Wohnungsnot. Damals schuf der Gemeinnützige Bauverein für das Amt Sodingen 50 Wohnungen. Weitere 23

Wohnungen erstellten die drei Gemeinden Sodingen, Börnig und Holthausen für ihre Bediensteten. Können diese Darlegungen aus triftigen Gründen auch nur ein kurzer Überblick sein, so dürfte doch zur Genüge daraus hervorgehen, daß Max Wiethoff ein vorbildlicher Kommunalpolitiker war. Mit Recht wird er in der Herner Geschichte weiterleben. Mit der Benennung einer Sodinger Straße mit seinem vollen Namen hat das

vor Jahren die Stadt Herne augenfällig anerkannt.

Quellen und Literatur: Stadtarchiv Herne
s 1902, 28 Beschlüsse Amtsversammlung Sodingen ab 1902,
s 1916 S. 281, 285, 330, 469 dto ab 1916,
h 001, 1928, Bl. 131, 185 R Beschlüsse Magistrat Herne ab 1928,
dto. 1933, Bl. 25 dto. ab 1933,
L 9530, S. 17 „Herne, 1928–1933“ von Helga Reiners ab 1928,
VII/4 Bl. 147, Krönungs- u. Huldigungssachen ab 1903.

Wußten Sie schon?

Im vorigen Heft wurden an dieser Stelle Einwohnerzahlen und Zahlen über die Einwohnerbewegung veröffentlicht, die auch die Zeit der Eingemeindungen umfaßten. Eine Reihe interessierter Anfragen veranlaßt uns, ergänzend die nachstehende tabellarische Übersicht zu geben.

1. Eingemeindung von Baukau und Horsthausen am 1. 4. 1908

Alt-Herne am 31. 3. 1908	799,0 ha	37 119 Einwohner
Baukau	511,0 ha	12 343 Einwohner
Horsthausen	392,0 ha =	6 288 Einwohner
	1 702,0 ha	55 750 Einwohner

2. Umgemeindungen am 1. 4. 1926

Bevölkerungszunahme bis 31. 3. 1926		11 763 Einwohner
a) nach Herne		
von Riemke	42,8 ha	
von Pöppinghausen	121,6 ha	
von Wanne-Eickel	49,0 ha	
von Recklinghausen	6,9 ha =	2 481 Einwohner
	220,3 ha	
	1 922,3 ha	69 994 Einwohner
b) von Herne		
nach W.-Eickel u. Recklinghausen	40,7 ha	858 Einwohner
	1 881,6 ha	69 136 Einwohner

3. Eingemeindung von Börnig, Sodingen und Holthausen am 1. 4. 1928

Bevölkerungszunahme bis 31. 3. 1928		3 047 Einwohner
Börnig, Sodingen u. Holthausen	984,4 ha	23 543 Einwohner
	2 866,0 ha	95 726 Einwohner

4. Eingemeindung von Oestrich und Kray am 1. 8. 1929

Bevölkerungszunahme bis 31. 7. 1929		860 Einwohner
Oestrich und Kray	145,0 ha	1 114 Einwohner
	3 011,0 ha	97 700 Einwohner

Herne am 1. 8. 1929	3 011 ha	97 700 Einwohner
---------------------	----------	------------------

Preise nahezu verdoppelt

Viele Ferienreisende werden kurz vor Antritt ihrer Fahrt mit der Bundesbahn etwas erschreckt und erstaunt aufgeschaut haben, wenn sie nach guter Gewohnheit das Kursbuch oder wenigstens den Bezirksfahrplan erstehen wollten. Mit einem gegenüber dem des Vorjahres von 3 DM auf 5 DM erhöhten Preis wird das Kursbuch und zum doppelten bisherigen Preis von 1 DM wird der Bezirksfahrplan, der „Amtliche Taschenfahrplan“ angeboten.

Wenn man auch, und damit war wohl kalkuliert worden, im Wirtschaftswunderland und im Zeichen des weitesten Schichten erfassenden Urlaubswohlstandes in der breiten Masse Preiserhöhungen um eine oder zwei Mark wortlos hinnimmt, so ändert das nichts an der merkwürdigen Tatsache solcher Erhöhungen, die dazu „in aller Stille“ vor-

genommen wurde. Das aber hat eben viele noch verbliebene Kunden der DB verärgert: Sie wissen um die Möglichkeiten und Praktiken, um die Tendenzen und auch um die oft nur schmunzelnd hingenommenen „Begründungen“ in der Öffentlichkeitsarbeit der DB. Hier aber wurde nicht einmal der Versuch gemacht, dem Fahrgast, dem Kunden, zu sagen, aus welchen Defizit-Ursachen oder „Rationalisierungs“-Gründen diese Preiserhöhung unvermeidlich sei. Es wurde ganz einfach einhundertprozentig geschwiegen!

Vermutlich wird die DB sagen, es handle sich nicht um eine Preiserhöhung, denn Kursbuch oder Bezirksfahrplan würden nur gegen eine „Schutzgebühr“ abgegeben, da ja der Erstellungspreis höher und die Hergabe nur einer der vielen Kundendienste sei. Nun gut,

das möge so oder so sein, dann bliebe die im Effekt gleiche Erhöhung der Schutzgebühr — in aller Stille.

Natürlich hat es Gerede darüber gegeben, Gerede und — was bleibt inzwischen noch — Spott, so wie die rigiden negativen Rationalisierungsmaßnahmen, kurz „Gesundschruppfen“ und „attraktiver Zukunftsverkehr“ genannt, die beispielsweise im Ruhrgebiet dem Nahverkehr mit eben diesem letzten Fahrplan beispielsweise auf der Köln-Mindener Strecke beschert wurden, bitteren Spott gegenüber dem Schlagwort „Fahr! lieber mit der Bundesbahn!“ herausgefordert haben. — „Nun, warum mag der Fahrplan so teuer sein?“ — „Na, der wird jetzt rar, weil jeder einen haben muß, um vorher beispielsweise für eine Sonntagnachmittagsfahrt von Altenessen zur Oma nach Mengede erst nachsehen muß, ob er nicht drei Stunden auf den nächsten Zug warten oder am Abend die Heimfahrt auf den nächsten Tag verschieben muß.“ — Teurer ist der Fahrplan geworden?“ — „Na klar, Züge haben doch jetzt Seltenheitswert, wenigstens die für die gewöhnlichen Sterblichen!“

Aus anderen Städten erfährt man

In Essen sind bereits seit Ende Juli in der Innenstadt die Arbeiten zur Montage der diesjährigen Essener Lichtwochen im Gange. Einige Geschäftsstraßen sind bereits von den Lichterkonstruktionen überspannt.

In Düsseldorf soll noch in diesem Jahr das letzte noch nicht wieder bebaute Geschäftsgrundstück an der Königsallee, der weltberühmten „Kö“, mit einem Ladenzentrum und einigen Bürohochhäusern bebaut werden. Für das Gesamtprojekt rechnet man mit rund 50 Millionen Mark Baukosten. Das Gelände umfaßt rund 5700 Quadratmeter. Das Einkaufszentrum soll 60 bis 70 Einzelhandelsgeschäfte, darunter international bekannte Firmen, umfassen. Seine Schaufensterfront wird einen halben Kilometer „Fensterpromenade“, zu einem großen Teil in Passagen und Lichthöfen, zu bieten haben. Unter den Lagerkellern des Einkaufszentrums ist Parkraum für 300 Kraftfahrzeuge vorgesehen.

In Brüssel ist ein riesiges Bauvorhaben in der Planung, das allerdings in der Hauptsache der Stadtsanierung und der Wohnungsversorgung dienen soll. Ein jetzt noch von alter Bebauung bedecktes Gebiet von 22 Hektar soll im Laufe der nächsten 15 Jahre mit einem Kostenaufwand von etwa 25 Milliarden belgischer Franken mit mehr als 30 Hochhäusern von 17 Stockwerken und mit Punkt- und Turmbauten zwischen 100 und 170 Meter Höhe bebaut werden.

In Hamburg will man zur Vermeidung künftiger Sturmflutüberschwemmungen u. a. eine 6,5 km lange Hoch-

wasserschutzmauer zum Schutz der Innenstadt errichten. Da nach Ansicht der Fachleute Sturmflutwasserstände möglich sind, die noch über der Fluthöhe von 1962 liegen, wird ein zusätzlicher Schutz im Zuge einer Hochwasserschutzlinie für die Innenstadt für erforderlich gehalten.

Die Stadt Karlsruhe, die den 250. Jahrestag ihrer Stadtgründung feiern konnte, erhielt aus diesem Anlaß im Bereich der Kulturpflege eine kostbare Jubiläumsgabe. Für die (staatliche) Kunsthalle schenkte das Land Baden-Württemberg vier wertvolle Gemälde: Eine „Ansicht von Dresden“ von Bernardo Bellotto, ein Bildnis „Don Juan Bautista de Coicoechea“ von Goya, ein Gemälde „Das Menuett“ von Nicolas Lancret und das „Enterieur mit Misia am Klavier“ von Edouard Vuillard.

In Rheydt findet in der Zeit vom 4. bis 12. September wiederum eine Blumenwoche unter dem Motto „Blühendes, schaffendes Rheydt“ statt. Höhe- und Schlußpunkt soll ein großer Blumenkorso sein, bei dem auch rund 1400 Musiker in bunten Uniformen mitziehen werden.

Die Stadt Castrop-Rauxel verlor am 6. August infolge plötzlicher schwerer Erkrankung im Alter von erst 41 Jahren ihren Stadtdirektor Dr. jur. Heribert Hilgert. Die wenigen Jahre, die er in unserer Nachbarstadt wirken konnte, waren erfüllt von einem vorantreibenden, vorantreibenden und mitreisenden Schaffen und Planen für seine Stadt. Wer ihn in überörtlichen Gremien, etwa solchen der Verkehrsplanung und Verkehrskoordinierung oder im Kampf mit den negativen und unsinnigen „Rationalisierungstendenzen“ der Hauptverwaltung der Bundesbahn erlebte, wird seinen strahlenden Optimismus und seinen Glauben an den schließlichen Erfolg eines zielklaren Bemühens nicht vergessen.

Wildes Plakatieren ist verboten!

Aus Anlaß der bevorstehenden Bundestagswahl wird vom Amt für öffentliche Ordnung darauf hingewiesen, daß das wilde Plakatieren an Häuserwänden, Mauern, Zäunen, Bäumen, Laternen und an sonstigen Anlagen sowie das Beschriften der Straßenflächen nach § 23 der Verordnung über die Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung in den Wegen und Anlagen der Stadt Herne vom 30. 1. 1961 verboten ist. Strafrechtlich verantwortlich ist neben dem Ausführenden auch der Auftraggeber. Zuwiderhandlungen gegen die o. a. Verordnung sind gem. § 31 mit einer Geldbuße bis zu 500,— DM bedroht. Es wird ausdrücklich darauf hingewiesen, daß außer den Litfaßsäulen und sonstigen zulässigen Plakatanklebestellen nur die von der Stadt für die Wahlpropaganda besonders aufgestellten Plakattafeln benutzt werden dürfen.

Die Polizeibeamten haben Anweisung, in Übertretungsfällen einzuschreiten. Bei Nichtbeachtung der Bestimmungen werden die Plakate auf Kosten des Verursachers entfernt und ein Bußgeldverfahren eingeleitet.

Die Städtischen Büchereien bieten an:

Bundestagswahl 1965

Eine Auswahl aus der Fachliteratur

Im September werden in der Bundesrepublik die Abgeordneten für den Bundestag gewählt. Für den interessierten Bürger, der sich über Parteiengeschichte und Parlamentarismus informieren will, sind hier einige Bücher aus dem Bestand der städtischen Büchereien verzeichnet.

- H 333 Michels, Robert:
Soziologie des Parteiwesens. Untersuchungen über die oligarchischen Tendenzen des Gruppenlebens. Neudruck d. 2. Aufl. Stuttgart, 1957. 548 S. (Kröners Taschenausgabe Bd. 250.)
In diesem klassischen Werk der Parteisoziologie (1. Aufl. 1910) beschäftigt sich der Autor besonders mit der Entwicklung der Führerschaft in den Parteien (dargestellt hauptsächlich am Beispiel der Arbeiterbewegung).
- H 333 Bergsträsser, Ludwig:
Geschichte der politischen Parteien in Deutschland. 10. völlig neubearb. u. bis auf d. Gegenwart fortgef. Aufl. 1960. 363 S. (Deutsches Handbuch der Politik. Bd. 2.)
Dieses Standardwerk über die deutsche Parteiengeschichte bietet, neben den notwendigen Daten, in einprägsamer Weise Übersichten über Ideen und Vorstellungen der Parteien.
- H 333 Mommsen, Wilhelm:
Deutsche Parteiprogramme. Eine Auswahl vom Vormärz bis zur Gegenwart. München, 1952. 198 S.
- H 333 Treue, Wolfgang:
Deutsche Parteiprogramme 1861—1954. Göttingen, 1954. 319 S. (Quellensammlung zur Kulturgeschichte. Bd. 3.)

- Die beiden Bücher von Treue und Mommsen bieten eine Ergänzung zur Parteiengeschichte von Bergsträsser.
- H 333 Matthias, Erich und Rudolf Morsey (Hrsg.): Das Ende der Parteien. Düsseldorf, 1960. 816 S. (Veröffentl. d. Komm. f. Gesch. d. Parlamentarismus u. d. polit. Parteien.) Anhand von Dokumenten wird das Ende der 7 wichtigsten Parteien der Weimarer Republik detailliert beschrieben.
- H 333 Flechtheim, Ossip K. (Hrsg.): Dokumente zur parteipolitischen Entwicklung in Deutschland seit 1945. In 3 Bänden. Berlin, 1962—1963. Bd. 1: A. Neubildung d. dt. Parteien nach 1945. B. Die Stellung d. Parteien in d. Verfassung u. im Recht. C. Satzungen d. dt. Parteien. Bd. 2: Programmatik d. dt. Parteien T. 1. Bd. 3: Programmatik d. dt. Parteien T. 2. Sorgfältige und umfassende, auf Dokumenten gegründete Darstellung der Geschichte der dt. Parteien in Mittel- und Westdeutschland nach 1945.
- H 332 Wahlen und Wähler in Westdeutschland. V. Dolf Sternberger (u. a.). Hrsg. v. Erwin Paul. Villingen/Schwarzwald, 1960. 371 S. Untersuchung über Parteiensystem, Wahlrecht, Wahlbeteiligung und Wahlergebnisse. Enthält reichhaltiges Material über die Wahlen nach 1945 im Gebiet der heutigen Bundesrepublik.
- H 332 Fogarty, Michael P.: Christliche Demokratie in Westeuropa 1820—1953. (Aus d. Engl.). Basel (u. a.) 1959. 526 S. Grundlegender, zusammenfassender Überblick über christlich-demokratische Organisationen und Bestrebungen in Westeuropa. Im 1. Teil werden ausführlich die politischen Ansichten der christlichen Demokraten dargestellt.
- H 333 Buchheim, Karl: Geschichte der christlichen Parteien in Deutschland. München, 1953. 466 S. Vom „Ursprung der Christlichen Parteibewegung in Frankreich“ und vom „Katholizismus im deutschen Vormärz“ bis zur „Verwirklichung des Unionsgedankens“ nach 1945 wird ein gründlicher Einblick in die Vielfalt christlicher Richtungen im politischen Leben Deutschlands gegeben.
- H 333 Buchheim, Karl: Ultramontanismus und Demokratie. Der Weg d. dt. Katholiken im 19. Jhd. München, 1963. 545 S. Buchheim untersucht den Ultramontanismus der deutschen Katholiken im 19. Jahrhundert als die katholische Vorform der Christlichen Demokratie.
- H 333 Lutz, Heinrich: Demokratie im Zwielficht. Der Weg der dt. Katholiken aus dem Kaiserreich in die Republik 1914—1925. München, 1963. 142 S. Der Verfasser untersucht die Haltung des politischen Katholizismus zur Weimarer Republik.
- H 333 Schwering, Leo: Frühgeschichte der Christlich-Demokratischen Union. Recklinghausen, 1963. 246 S. Die Gründung der christlich-demokratischen Partei wird am Beispiel der Arbeit christlicher Politiker nach 1945 in Nordrhein-Westfalen dargestellt. Der Programmteil enthält u. a. auch das Ahlener Programm.
- H 333 Deuerlein, Ernst: CDU/CSU 1945—1957. Köln, 1957. 303 S. Die Nachkriegsgeschichte der christlichen Politik in Deutschland wird in diesem Buch beschrieben.
- H 333 Osterroth, Franz und Dieter Schuster: Chronik der deutschen Sozialdemokratie. Hannover, 1963. 671 S. Übersicht über die Geschichte der sozialistischen Bewegung in Deutschland.
- H 333 1863—1963. 100 Jahre deutsche Sozialdemokratie. Bilder und Dokumente. Hrsg. v. Georg Eckert. Hannover, 1963. An vielen Fotos und Dokumenten wird in diesem umfangreichen Buch die Geschichte der SPD dargestellt.
- H 333 Matull, Wilhelm: Werden und Wesen der deutschen Sozialdemokratie. Berlin, Hannover, 1957. 159 S. Kurze Geschichte der SPD.
- H 333 Abendroth, Wolfgang: Aufstieg und Krise der deutschen Sozialdemokratie. Das Problem der Zweckentfremdung einer politischen Partei durch die Anpassungstendenz von Institutionen an vorgegebene Machtverhältnisse. Frankfurt a. M. 1964. 143 S. Kurze Übersicht über Geschichte und die wichtigsten Strömungen der deutschen Sozialdemokratie. Kritik eines Linkssozialisten an der gegenwärtigen Entwicklung. Enthält d. Programme (u. a. d. Prager Manifest v. 1934).
- H 333 Mehring, Franz: Geschichte der Deutschen Sozialdemokratie. 12. Auflage. Berlin, Stuttgart, 1922. T. 1. Bd. 1. Bis zur Märzrevolution. T. 1. Bd. 2. Bis zum preußischen Verfassungstreite. T. 2. Bd. 3 Bis zum Deutsch-Französischen Kriege. T. 2. Bd. 4. Bis zum Erfurter Programm. Materialreiche Geschichte der sozialdemokratischen Bewegung im 19. Jahrhundert.
- H 333 Koszyk, Kurt: Zwischen Kaiserreich und Diktatur. Die Sozialdemokratische Presse von 1914 bis 1933. Heidelberg, 1958. 275 S. Die Pressegeschichte der SPD spiegelt die sozialdemokratische Partei- und Ideologiegeschichte dieser Zeit wider.
- H 333 Matthias, Erich: Sozialdemokratie und Nation. Ein Beitrag zur Ideengeschichte der sozialdemokratischen Emigration in der Prager Zeit des Parteivorstandes 1933—1938. Stuttgart, 1952. 363 S.

Über Einzelprobleme der parlamentarischen Arbeit unterrichten folgende Bücher:

- H 332 Sternberger, Dolf: Lebende Verfassung. Studien über Koalition und Opposition. Meisenheim a. G., 1956. 159 S.
- H 332 Kluxen, Kurt: Das Problem der politischen Opposition. Entwicklung und Wesen der englischen Zweiparteienpolitik im 18. Jhd. Freiburg, München, 1956. 295 S.
- H 332 Wildenmann, Rudolf: Partei und Fraktion. Ein Beitrag zur Analyse der politischen Willensbildung und des Parteiensystems in der Bundesrepublik. Meisenheim a. G., 1954. 210 S.
- H 332 Roth, Götz: Fraktion und Regierungsbildung. Eine monographische Darstellung der Regierungsbildung in Niedersachsen im Jahre 1951. Meisenheim a. G., 1954. 156 S.
- H 332 Dechamps, Bruno: Macht und Arbeit der Ausschüsse. Der Wandel der parlamentarischen Willensbildung. Meisenheim a. G., 1954. 182 S.
- H 332 Markmann, Heinz: Das Abstimmungsverhalten der Parteifraktionen in deutschen Parlamenten. Meisenheim a. G., 1955. 205 S.

Im Lesesaal der Städtischen Büchereien stehen, neben anderen politischen Nachschlagewerken, auch das „Amtliche Handbuch des Bundestages“ und das „Handbuch des Bundesrates“.

Film, Bild und Ton aus der Stadtbildstelle

Heimatkunde

soll in dieser Sommerzeit einmal das Thema des Angebotes sein.

Kanalsystem

FT	419	Kohle Kurs Emden (3)
EFT	39	Ems u. Dortmund-Ems-Kanal
SR	523	Schiffshebewerk
R	305	Am Mittellandkanal
SR	630	Rhein-Herne-Kanal

Münsterland

EFT	3	Mein Münsterland
SR	135	Westfälische Wasserburgen
EFT	43	Ein Tag auf einem westfälischen Bauernhof
EFT	26	Zeugen der Vorzeit (Wildpferde im Merfelder Bruch)
SR	285	Moor und Heide (westl. Münsterland)
R	273	Westfälische Bucht
EFT	1	Die Weltenuhr (Münster, Dom)

Industriegebiet

SR	579	Geschichte des Bergbaus
SR	578	Entstehung der Steinkohle
SR	139	Die Ruhr
SR	55	Ruhrgebiet
SR	406	Rhein.-Westf. Industriegebiet
SR	181	Industriegebiet
R	355	Rhein.-Westf. Industriegebiet
F/FT	473	i. V. Im Ruhrgebiet
FT	679	Schicht auf Schacht II
FT	704	i. V. Steinkohlenbergwerk
F	31	Abbau von Steinkohle (*)
F	48	Das Steinkohlenbergwerk (*)
FT	436	i. V. Platz an der Halde
F/FT	331	Im Hafen Duisburg-Ruhrort
EFT	14	Castrop-Rauxel (Stadt im Grünen)
EFT	13	Der Mensch im Planquadrat (Marl-Hüls)
F/FT	385	Mein Freund wird Bergmann
SR	647	a) u. b) Dortmund, Stadt und Hafen

Sauerland/Siegerland

SR	182	Sauerland
SR	141	Sauerland und Siegerland
SR	142	Sauerland II
SR	555	Sauerland (Kalkgebirge)
EFT	30	Stadt zwischen Erz und Kohle (Hagen/Volmetal)
F	435	Im Siegerland
FT	435	Der Eisenwald (Siegerland)
EF	1	Haubergwirtschaft

EFT	29	Der Schellenschmied von Grund
EFT	46	Leder
SR	16/17	Das Wittgensteiner Land
SR	20	Winterliches Wittgenstein
SR	255/256	Schullandheim Haus Habel: Herbst, Frühjahr

Teutoburger Wald

SR	172	Tecklenburger Land
SR	171	Torfgewinnung (bei Tecklenburg)
SR	254	Bergmann und Bergwerk (Ibbenbüren)
SR	260	Externsteine

Niederrheinische Bucht

R	278	Niederrheinische Bucht
SR	376	Niederrheinische Bucht
SR	257	Xanten—Emmerich—Rees Land und Menschen am Strom:
FT	534	Niederrhein (Bonn—Emmerich)
F	199	Braunkohlen-Tagebau (*)
F	376	Im Rheinischen Braunkohlenggebiet
SR	132	Siebengebirge
R	297	Altes und neues Bonn
SR	410	Köln, Dom
SR	411	Köln, Rheinufer
SR	91	Düsseldorf
ETb	2	Deutsche Mundarten: Rheinland

Bergisches Land

SR	22	u. 648 Bergisches Land
SR	595	Schullandheim-Aufenthalt Drieberhausen

Soester Börde

SR	259	Soest
EFT	2	Soest
SR	250	Soest und Möhnesee

Weserbergland

R	261	Ober- und Mittelweser
SR	296	Die Weser bis Porta
FT	595	An der Weser
EFT	28	Corvey

Berichtigung

Durch ein kleines technisches Unglück sind im Juni/Juli-Heft auf Seite 26 oben die Kennziffern der ersten 11 Zellen durcheinandergelassen. Außerdem blieb ein Satzfehler stehen. Für diejenigen, die sich die Übersichten aufheben, insbesondere für die Schulen, seien hierunter die Zellen richtig wiederholt:

R	1311	Romanische Baukunst in Deutschland I: Bauformen
R	1312	Romanische Baukunst in Deutschland II: Schmuckformen
FT	437	Kaiserdome am Rhein
F	437	Der Kaiserdom zu Speyer
R	149	Normannen erobern England
SR	300	Romantik (Stilfibel)
SR	188	Romanische Bauformen
SR	278	Romanik in Hessen
EFT	28	Corvey

Zeichenerklärung.

Es werden folgende Zeichen als Abkürzungen verwendet: F, FT, = Filme; R, SR = Dias; ETb = Tonbänder; i. V. = in Vorbereitung bzw. bestellt; + = älterer Film bzw. ältere Dia-Serie.

Was muß der Wähler, der bei der Bundestagswahl am 19. September 1965 durch Briefwahl wählen will, wissen?

Voraussetzung für die Erteilung von Wahlscheinen

Ein Wahlberechtigter, der in das Wählerverzeichnis eingetragen ist, erhält auf Antrag einen Wahlschein,

1. Wenn er sich am Wahltag während der Wahlzeit aus wichtigem Grunde außerhalb seines Wahlbezirks aufhält,
2. wenn er nach Beginn der Auslegungsfrist seine Wohnung in einen anderen Wahlbezirk verlegt,
3. wenn er aus beruflichen Gründen oder infolge Krankheit, hohen Alters, eines körperlichen Gebrechens oder sonst seines körperlichen Zustandes wegen den Wahlraum nicht oder nur unter nicht zumutbaren Schwierigkeiten aufsuchen kann.

Wahlscheinanträge

Der Wahlschein kann schriftlich oder mündlich (nicht telefonisch) beim Statistischen Amt der Stadt Herne, Arbeitsamtsgebäude, Markgrafenstraße 9, Zimmer 24, beantragt werden.

Der Antragsteller muß den Grund für die Ausstellung eines Wahlscheines glaubhaft machen.

Wer den Antrag für einen anderen stellt, muß nachweisen, daß er dazu berechtigt ist.

Wahlscheine können bis zum 17. September 1965, 18 Uhr, beantragt werden. Die Anträge sollen aber so zeitig wie möglich gestellt werden. Es ist zweckmäßig, bei der Antragstellung die Wahlbenachrichtigung mitzubringen.

Ausstellung von Wahlscheinen

Neben dem Wahlschein erhält der Antragsteller einen amtlichen Stimmzettel des Wahlkreises, einem amtlichen blauen Wahlumschlag, zu dessen Verschuß eine Siegelmarke, einen amtlichen roten Wahlbriefumschlag und ein Merkblatt mit wichtigen Hinweisen für den Briefwähler.

An einen anderen als den Wahlberechtigten persönlich dürfen Wahlscheine und Briefwahlunterlagen nur ausgehändigt werden, wenn die Berechtigung zur Empfangnahme nachgewiesen wird. Im übrigen erfolgt die Zustellung durch die Bundespost.

Die roten Wahlbriefe müssen spätestens am Wahltag um 18 Uhr beim Kreiswahlleiter wieder eingegangen sein.

Wahlrecht

Wahlpflicht

